



Stadt Augsburg

Entdecken, was uns verbindet

Tag des offenen Denkmals 2018
Sonntag, 9. September

augsburg.de/tagoffenesdenkmal

Inhalt

Copyright für Stadtplan auf Seite 3
Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung
Kartengrundlage: Stadt Augsburg, Geodatenamt

Bild Titel: Ringschuppen, historische Aufnahme
Quelle: Lichtbildstelle der Reichsbahndirektion Augsburg,
Sammlung Markus Hehl



Bitte umblättern

Vorwort	4	16 Neue Galerie im Höhmannhaus, Grafisches Kabinett der Kunstsammlungen und Museen Augsburg Maximilianstraße 48	43	31 Ehem. Kapelle des Studentenwohnheims an der Schillstraße Schillstraße 98	73
1 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Anna Im Annahof 2	6	17 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Jakob Bei der Jakobskirche 4	45	32 Ehem. Synagoge Kriegshaber – Dependance des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg-Schwaben Ulmer Straße 228	74
2 Ehem. Bahnbetriebswerk Firnhaberstraße 22c	9	18 St. Jakobs-Wasserturm Gänsbühl 32	47	33 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Ulrich Ulrichsplatz 21	76
3 Ev.-Luth. Barfüßerkirche Mittlerer Lech 1	11	19 Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben Halderstraße 6–8	48	34 Kath. Basilika St. Ulrich und Afra Ulrichsplatz 23	78
4 Diözesanmuseum St. Afra Kornhausgasse 3–5	13	20 Olympia-Kanuslalomstrecke Am Eiskanal 30	51	35 Wassertürme am Roten Tor Am Roten Tor 1	83
5 Kath. Domkirche Mariä Heimsuchung Frauentorstraße 1	15	21 Kurhaus Göggingen Klausenberg 6	54	36 Historisches Wasserwerk am Hochablass Am Eiskanal 50	86
6 Alter Floßhafen am Hochablass	20	22 Leonhardskapelle im Senioratsgebäude der Fuggerei Jakoberstraße 24/26	56	37 Fugger und Welser Erlebnismuseum im Wieselhaus Äußeres Pfaffengässchen 23	88
7 Ehem. Fürstbischöfliche Residenz Fronhof 10	21	23 Maximilianmuseum Fuggerplatz 1	57	38 Zeughaus Zeugplatz 4	90
8 Fuggerhäuser Maximilianstraße 36/38	24	24 Ehem. Offizierskasino der Sheridan-Kaserne Gebäude 180, Pröllstraße (Sheridan-Park)	60	Wasser Kunst Augsburg – Die Reichsstadt in ihrem Element	92
9 Fünffingerlesturm Untere Jakobermauer 30	27	25 Ehem. Offizierskasino der Somme-Kaserne – Kulturhaus abraxas Sommestraße 30	62	Weiterführende Literatur	94
10 Glaspalast – H2-Zentrum für Gegenwartskunst mit Staatsgalerie Beim Glaspalast 1	29	26 Ehem. Pulvermühlschleuse Damaschkeplatz	64		
11 Historisches Grenzstein-Ensemble am Siebentischwald	31	27 Römerlager im Zeughaus Zeugplatz 4	65		
12 Halle 116 Karl-Nolan-Straße 2–4	33	28 Schaezlerpalais mit Deutscher Barockgalerie Maximilianstraße 46	66		
13 Hans-Adlhoch-Schule Hans-Adlhoch-Straße 34	35	29 Ehem. Schülesche Kattunfabrik Friedberger Straße 2	69		
14 Hausmadonnen und Hausheilige im Domviertel	38	30 Stadtarchiv Augsburg Zur Kammgarnspinnerei 11	71		
15 Hessing Stiftung mit Kirche und Hessing-Burg Hessingstraße 17	40				



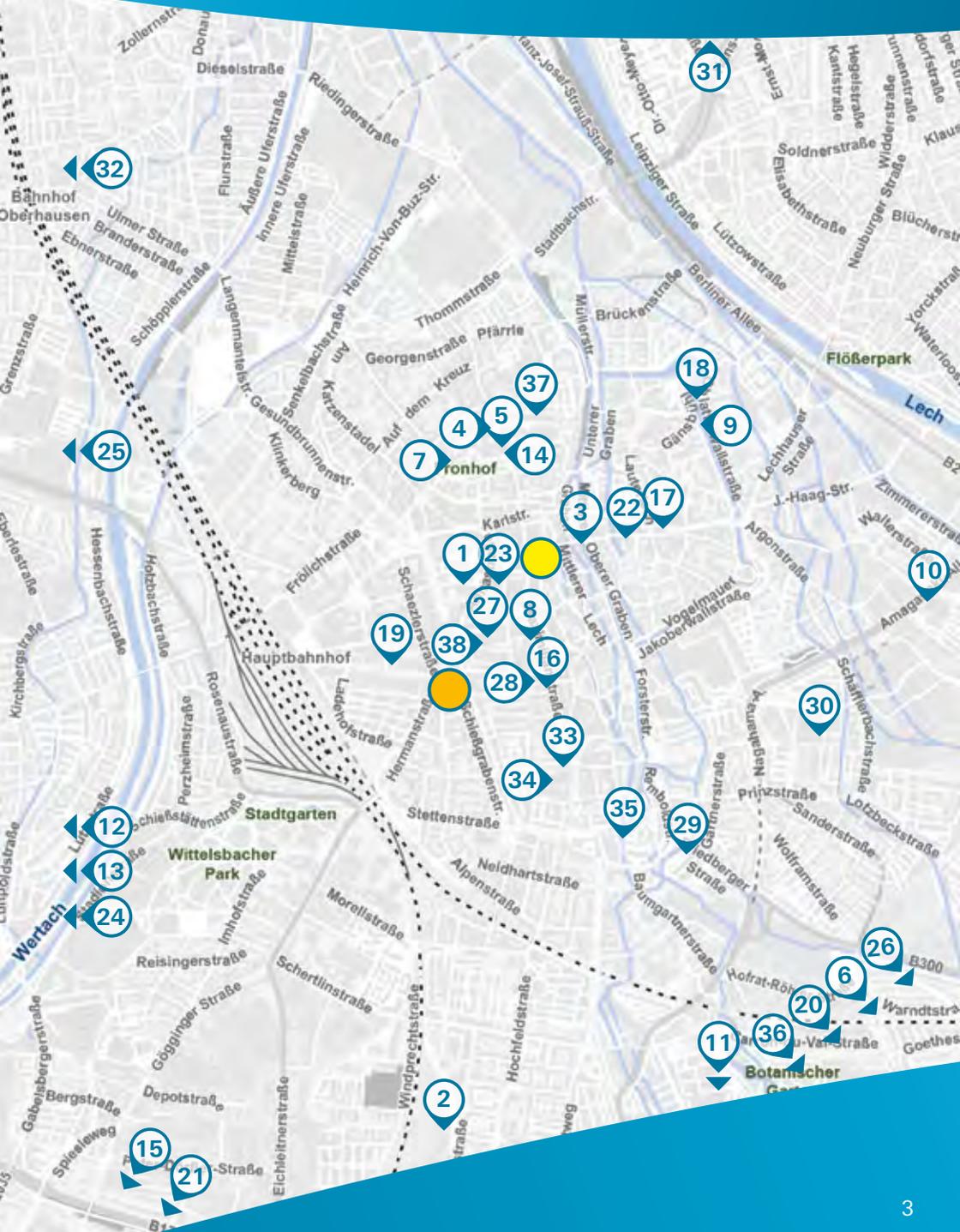
Rathausplatz



Königsplatz



Richtungsweisend



Vorwort



Traditionell findet der „Tag des offenen Denkmals“ jeweils am zweiten Sonntag im September statt, heuer also am 9. September 2018. Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein gemeinsames inhaltliches Dach gestellt – in diesem Jahr lautet das Thema: „Entdecken, was verbindet“.

Dieses Motto bezieht sich damit explizit auf das Europäische Kulturerbejahr 2018, das von der Europäischen Kommission als Themenjahr initiiert wurde und uns alle gemeinsam auffordert, dazu beizutragen, dass Europa nicht als etwas Fernes, Abgehobenes wahrgenommen wird, sondern dass Europa zu uns gehört und wir zu Europa. Denn unser kulturelles Erbe erzählt uns unsere gemeinsame europäische Geschichte, auch ganz lokal bei uns zuhause. Das Motto zeigt, wie Denkmäler Brücken schlagen zwischen Baustilen, Regionen, Kulturen und Menschen. Denn kein Denkmal steht allein: Die von den Erbauern verwendeten Baumaterialien, Techniken und Stile verbinden die verschiedenen Regionen und Gattungen. Rares Baumaterial wurde über weite Strecken verhandelt und reisende Handwerker brachten neue Bautechniken. Stilelemente anderer Länder und Epochen inspirierten Architekten zu neuen Baustilen, die nicht nur die repräsentativen, sondern bald auch die bürgerlichen Bauten prägten.

Das diesjährige Thema folgt damit dem von Jacques Lang 1984 ins Leben gerufenen Denkmaltag. Dieser Tag des offenen Denkmals ist ein wichtiger Baustein der europäischen Einigung. Seit 1993 beteiligt sich auch Deutschland daran. Schon damals war es Ziel, den Bürgern hierzulande und in allen Staaten Europas deutlich zu machen, dass Baukunst und bildende Kunst in Europa eine gemeinsame Kultur darstellen. Insoweit werden die architektonischen Schätze der Städte und Länder ihrer Heimat gezeigt und die historischen Gebäude und Objekte in den geschichtlichen Kontext gestellt.

Mit dem Tag des offenen Denkmals und der Besinnung auf gemeinsame europäische Werte wird die vielfach für die Völker Europas schmerzliche Geschichte durch die verbindende historische Baukultur und ihre Basis schon in der Antike zu einem neuen europäischen Denken zusammengeführt.

Augsburg hat diese europäischen Bindungen stets aufgegriffen. Wenn auch keine Baulichkeiten der Antike präsent sind, so findet man doch alle Baustile seit der Romanik. Ohne die industriellen Vorbilder in Großbritannien wäre die Stadt Augsburg mit ihren Textil- und Maschinenfabriken nicht denkbar gewesen. Und europäisch prägend war auch das Kunstschaffen in Augsburg: Hier sind die Maler Holbein und Burgkmair als Beispiele zu nennen neben den bekannten Silberschmieden Johann Christian Neuß und den Brüdern Seld oder auch der Optiker Wiesel.

Beim Denkmaltag 2018 wird das breite Feld des Themas an vielen Beispielen vorgestellt, wobei die Bauwerke es nicht alleine sind, die hier im Mittelpunkt stehen. Ergänzt werden diese durch geführte Rundgänge in der Stadt oder Museen.

Diese Broschüre möchte Ihnen, liebe Besucherin und lieber Besucher, die Denkmäler vorstellen und ergänzende Informationen zur Geschichte der Objekte sowie zu Handwerk und Industrie geben. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Besuch der Denkmäler und der Teilnahme an den Führungen.

Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister

Gerd Merkle
Baureferent

1 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Anna

Ehemalige Karmeliterklosterkirche

Im Annahof 2

Architektur und Ausstattung

St. Anna bietet mit ihren zahlreichen Anbauten vom Martin-Luther-Platz aus ein unregelmäßiges malerisches Bild. Die dreischiffige, basilikal aufgebaute Kirche ist von der ehemaligen Klosteranlage umschlossen. Der heutige Besucher betritt St. Anna durch den Kreuzgang. Zahlreiche plastische und gemalte Epitaphien und Grabdenkmäler Augsburgischer Familien aus einem Zeitraum vom 15. bis ins 18. Jahrhundert bestimmen den Eindruck des von einem Kreuzrippengewölbe überspannten Raumes.

Vom Kreuzgang aus gelangt man zu den als Luther-Gedenkstätte erschlossenen Klosterräumen des 15. Jahrhunderts und in die Kirche. Sie zeigt ihre lange Entstehungsgeschichte anhand baulicher Unregelmäßigkeiten und stilistischer Unterschiede von Raumfassung und Ausstattung. Von der gotischen Klosterkirche blieb der durch einen Lettnerbogen (1682 erneuert) getrennte Chor mit seinem Kreuzrippengewölbe. Dort steht ein geschnitzter neugotischer Altaraufbau (1898) aus der Werkstatt des Leonhard Vogt. Er ist dem segnenden Christus im Zentrum sowie der Taufe und der Trauung gewidmet.

Eingefügt in die Predella ist ein Tafelbild (um 1531/40) von Lucas Cranach d. Ä. (1475–1553), das Christus als Kinderfreund zeigt. Ebenfalls von Cranach oder seiner Werkstatt stammen die hinter dem Altar hängenden Porträts Martin Luthers (bez. 1529) und Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen sowie eine Tafel mit Maria, dem Christuskind und dem Johannesknaben. Dagegen zeigt die Raumschale des Langhauses reichlich Merkmale des Rokokos wie Rocailles, Gesimse, Stuck und Fresken. Dieser Teil der Kirche ist zudem durch die Gegenüberstellung der Eichenholz-Kanzel (1682/83) von Heinrich Eichler (1637–1719) und der reich von Johann Spillenberger (1628–79) und Isaak Fisches d. Ä. (1638–1706) bebilderten Empore ganz dem protestantischen Ritus verpflichtet. Dies wird durch das Bildprogramm noch unterstrichen.

In den Deckenspiegeln ist Christus als Prophet (Bergpredigt), als Priester (Kreuzigung) und als König (Jüngstes Gericht) zu sehen, während die Bilder an der Empore um die Passion kreisen. Daneben weist das Langhaus einen großen Bestand an Tafelbildern vor allem in Augsburg tätiger Maler des 16. und 17. Jahrhunderts auf.



Ansicht von St. Anna, Gouache von Heinrich Klonke, 1826
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Die Fuggerkapelle schließlich präsentiert sich als das „früheste und vollkommenste Denkmal der Renaissance auf deutschem Boden“ (Bruno Bushart). Der quadratische Raum mit seinem prachtvollen Marmor-Fußboden ist von einem Kleeblattgewölbe überspannt. In die leicht geknickte Rückwand eingelassen sind vier rundbogige, ausgesprochen fein gearbeitete Gedenktafeln für Georg, Ulrich und Jakob Fugger, Vergänglichkeitsallegorien, den Kampf Simson gegen die Philister und die Auferstehung Christi zeigend. Die beiden letzten Darstellungen gehen auf Entwürfe Albrecht Dürers (1471–1528) zurück. Die Epitaphienwand schließt mit einer schmalen Orgeltribüne ab. Darüber baut sich das nach

der Kriegszerstörung 1944 rekonstruierte, ursprünglich 1512 von Johann von Dobrau gestaltete Orgelgehäuse auf. Jörg Breu d. Ä. bemalte die großen Orgelflügel mit den Himmelfahrten Christi und Marias, die kleinen mit einer Geschichte der Musik. Eine Balustrade auf der sich vier Putten teilweise völlig ungeniert an Kugeln lehnen, trennt die Fuggerkapelle vom Langhaus. Auf dem Altar stehen Maria, Johannes sowie ein Engel, der den Leichnam Christi präsentiert. Ein sanft geschwungenes Tuch verbindet sie zu einer Einheit. Die Predella ist von Darstellungen der Kreuztragung und -abnahme sowie Christi in der Vorhölle besetzt. Bis heute ist unklar, wer der Architekt der Fuggerkapelle war.

Der Entwurf der Gesamtanlage wird mit Albrecht Dürer in Verbindung gebracht, als ausführende Baumeister werden Burkhard Engelberg (1447–1512) oder Hans Hieber (um 1470–1522) gehandelt, während für die Realisierung der Bildhauerarbeiten Adolf (um 1460–1524) und Hans Daucher (1484–1538) in Frage kommen. Vielleicht waren auch Hans Burgkmair d. Ä. und Jörg Breu d. Ä. an Konzeption und Ausführung der äußerst anspruchsvollen Architektur beteiligt. Ein bei Peter Vischer d. Ä. (1455–1529) aus Nürnberg in Auftrag gegebenes Abschlussgitter (1512) wurde nie in der Kapelle aufgestellt, das hölzerne Chorgestühl Adolf Dauchers 1817 und 1832 bis auf Fragmente zerstört. Der heutige Zustand der Kapelle gibt daher nur

noch teilweise Aufschluss über das „Gesamtkunstwerk“.

An das „Pantheon“ der Fugger ist im Norden die Heilig-Grab-Kapelle mit einer Nachbildung des Grabes Christi in Jerusalem gefügt. Südlich des Ostchores schließt sich die Goldschmiedekapelle als separater, gotischer Raum an. Bemerkenswert ist die in mehreren Schichten (1420–25, um 1485 und um 1620) überlieferte, 1890 und 1957/60 restaurierte, a secco ausgeführte Wandmalerei mit parallelperspektivischer Scheinarchitektur, der Passion Christi, dem Zug der Heiligen Drei Könige, sowie einem fragmentarischen „Drachenkampf des Heiligen Georgs“ und einem „Jüngsten Gericht“.

Geschichte

1321: Die Karmeliter lassen Kirche und Kloster errichten.

1420–25: Konrad und Afra Hirn stiften eine Kapelle, die bereits 1429 den Goldschmieden überlassen wird.

1446: Der Kreuzgang wird errichtet.

1460: St. Anna wird durch einen Brand stark beschädigt, der Chor, die Sakristei und die Goldschmiedekapelle bleiben erhalten. Bis 1464 erfolgt der Wiederaufbau.

1487–97: Die Anlage wird umgebaut und erweitert.

Um 1506–08: Jörg Regel und Barbara Lauginger stiften die Heilig-Grab-Kapelle, die 1598 von Elias Holl erneuert worden sein soll.

1509–12: Georg, Ulrich und Jakob Fugger stiften die „Fuggerkapelle“.

1602: Elias Holl (1573–1646) baut den Turm neu, vielleicht nach Plänen von Joseph Heintz d. Ä. (1564–1609).

1747–49: Unter der Leitung von Johann Andreas Schneidmann (1698–1759) erfolgt der Umbau des Langhauses. Johann Michael d. J. (1709–72) und Franz Xaver d. Ä. Feichtmayr (1705–64) stuckieren die Raumschale, Johann Georg Bergmüller (1688–1762) liefert die Deckenfresken.

1944/45: Große Teile der Kirche, darunter auch die Fuggerkapelle werden durch Bombardierung schwer beschädigt, das Zerstörte wird im Anschluss rekonstruierend ergänzt.

1961–67 und 1973–74: Die Kirche wird renoviert. Dabei wird der Raumeindruck des Kreuzganges stark verändert.

1983: In den Klosterräumen wird die „Lutherstiege“ als Gedenkstätte eingerichtet.

2007–11: Starke Schäden an der Dachkonstruktion machen eine umfangreiche Restaurierung nötig.

2012: Die neu konzipierte Lutherstiege wird eingeweiht.

Ehemaliges Bahnbetriebswerk

Firnhaberstraße 22 c

Die Übernahme der bis 31. Juni 1846 privat betriebenen Eisenbahnlinie Augsburg-München und der weitere Ausbau des Schienennetzes verlangten nach entsprechenden Einrichtungen für die Betriebsbereitschaft von Lokomotiven und Wagen. Im Frühjahr 1850 wurde in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes westlich der Betriebsgleise eine für damalige Verhältnisse großzügige und repräsentative Werkstättenanlage erstellt. Die Dienststelle erhielt die Bezeichnung „Hauptreparaturwerkstätte“. Bis zum Jahre 1860 waren bereits

22 Lokomotiven dieser Werkstätte zugeteilt. Bis 1890 wurde die Bahnbetriebswerkanlage, wie die ursprüngliche Reparaturwerkstätte dann genannt wurde, immer wieder erweitert.

Kaum war das Betriebswerk am Hauptbahnhof erweitert, begannen die Projekte zum Gesamtumbau des Augsburger Bahnhofes. Der in diesem Zusammenhang geplanten Erweiterung des Rangierbahnhofes mussten die gesamten Anlagen des Betriebswerks weichen.

Arbeiter an einem Radsatz

Quelle: Lichtbildstelle der Reichsbahndirektion Augsburg, Sammlung Markus Hehl



Im Hochfeld, südlich der Augsburger Innenstadt, ließ die Königlich Bayerische Staatsbahn im Wesentlichen zwischen 1903 und 1906 ein neues, großzügiges Betriebswerk errichten. Dieses wurde in den Jahren 1922–24 und 1935 erweitert. Herzstück der weitläufigen Anlage ist die dreistöckige Wagen-Richthalle, deren südöstlicher Teil 1906 entstand und 1923–24 erweitert wurde.

Daneben prägen die beiden Ringschuppen von 1903 und 1905 (der südliche wurde 1986 halb abgebrochen) das Erscheinungsbild der Anlage. Für die Lokabstellung standen in beiden Rundhäusern 63 Standplätze mit 2 Drehscheiben von 1922 zur Verfügung.

Darüber hinaus zählten u. a. eine Lokomotivreparaturwerkstätte (1922), auch „Lokrichthalle“ genannt, eine Lokomotivauswasch- und Füllanlage, ein eigenes Kesselhaus (1907) sowie eine Schmiede (1908) zum Betriebswerk.

Für die Lokomotivführer und Heizer entstand 1906 ein Übernachtungsgebäude, ein schlichter dreigeschossiger Putzbau mit Schopfwalmdach und einem den Eingang akzentuierenden Flacherker mit Schweifgiebel. Das ebenfalls 1906 errichtete dreigeschossige Büro- und Verwaltungsgebäude wurde wegen seiner drei großen Wasserbehälter im Dachgeschoss auch „Wasserhaus“ genannt. Seine Architektur wurde später purifiziert.

Ev.-Luth. Barfüßerkirche

Mittlerer Lech 1

Ehemalige Franziskanerklosterkirche St. Maria

Architektur und Ausstattung

Augsburgs einstmals größte protestantische Kirche war gemeinsam mit St. Max das am stärksten durch die Bombardements 1944/45 getroffene Gotteshaus. Der Wiederaufbau verlief hier deshalb in einzigartiger Weise: Nur der ehemalige Mönchschor mit polygonalem Schluss wurde aufgebaut, sodass diese „Restkirche“ im Verhältnis zu ihrer Höhe sehr kurz erscheint. An den barocken Umbau erinnern noch Rund- und darüber liegende Ovalfenster. Anstelle des Langhauses wurde ein Innenhof angelegt. Er ist von der Kirche, der Rückseite der im 15. Jahrhundert direkt an das Langhaus angebauten (und nach dem Krieg erneuerten) Ladenzeile zur Barfüßerstraße und dem Kreuzgang mit seinem differenziert ausgebildeten Netzrippengewölbe eingefasst. Das Gedenkbild für Markus Zäch an der Südwand des Kreuzganges gehört zu den bedeutendsten Epitaphien in Augsburg; in den architektonischen Rahmen (1617) ist ein verblüffend räumliches Bronzerelief (um 1611) mit der Geißelung Christi nach Giovanni da Bologna (1529–1608) eingelassen. An den Kreuzgang schließen sich die Sakristei und eine Kapelle an.

Im Zweiten Weltkrieg ging insbesondere der Großteil der hochkarätigen Barockfassung verloren. Nur Einzelstücke erinnern noch an den einst farbenreich inszenierten Raum, wie die bedeutenden Werke des Bildhauers Georg Petel (1601/02–34).

Barocke Ausstattung der Barfüßerkirche, Kupferstich von Johann Thomas Kraus, um 1750
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Sein in realistischem Inkarnat gefasstes Christkind von 1632 zierte ursprünglich den Kanzeldeckel. Das ein Jahr früher entstandene Kruzifix stammt aus dem Heilig-Geist-Spital. Neben diesen beiden bildhauerischen Werken ist auch das 1760 im Auftrag von Peter Laire durch Johann Samuel Birkenfeld (um 1732–69) geschmiedete, aus gezierten Ranken zusammengefügte Chorgitter zu nennen. Die unverputzten Ziegelwände des Langhauses sind mit Tafelbildern des 17. und 18. Jahrhunderts von Johann Heiss (1640–1704,

„Taufe Christi“), Nicola Grassi (1682–1748, „Abendmahl“, 2013 beschädigt), Joachim Sandrart d. Ä. (1606–88, „Jakobs Traum von der Himmelsleiter“) und Isaak Fisches d. Ä. (um 1630–1706, „Gottesdienst im Hof des Annakollegiums“) gestaltet.

Die heutige Ziegelsichtigkeit der Außen- und Innenwände wirkt mittelalterlich, ist in Augsburg aber eine typische Gestaltungsform der „Trümmerzeit“ nach dem Zweiten Weltkrieg.

Geschichte

1221: Ein Franziskanerkloster wird am Fuß des Perlachberges gegründet.

1265: Die einschiffige Klosterkirche wird geweiht.

1398: Durch einen Brand wird der Bau beschädigt.

1405–11: Das Gotteshaus wird als sehr große und hohe dreischiffige Basilika mit tiefem Chor neu gebaut.

1535: Die Klosterkirche wird erstmals protestantisch, endgültig mit dem Verzichtsbrief (1649). Die Klostergebäude werden als Jakobsfründe genutzt.

1723–25: Es erfolgt eine umfangreiche Barockisierung durch Matthias Lotter (*nach 1660) und Johann Georg Bergmüller (1688–1762).

1944: Das Langhaus der Kirche wird vollständig zerstört, der Chor brennt aus.

1946–49: Nur der Chor wird durch Wilhelm Schulz und Hellmut Schenk wiederaufgebaut.

Diözesanmuseum St. Afra

Kornhausgasse 3–5

Ehemalige Umbauung des Domkreuzgangs

Architektur

In das Museum sind zwei bedeutende Räume integriert, die im Umfeld des dreiflügeligen Domkreuzgangs (1470–1510) von Hans von Hildesheim und Burkhart Engelberg (1447–1512) liegen, der Kapitelsaal aus dem 12. Jahrhundert sowie die Ulrichskapelle aus dem Jahr 1484. Zudem wurde ein ehemaliger Bibliotheksraum aus den 1950er Jahren umgenutzt. An diese älteren Bauten fügte das Architekturbüro Schrammel einen Kubus mit großer Glasfront zum Hohen Weg an.

Sammlung

Die Museumskonzeption nimmt auf die Architektur Bezug. Ein archäologisches Fenster in der Ulrichskapelle gibt den Blick frei auf die darunterliegenden Gebäudedefragmente des karolingischen Doms und der Domklosteranlage, im Kapitelsaal sind Reliquiare zu sehen. Es gibt zahlreiche Exponate, die aus Kirchen der Diözese stammen.



Stofffragment aus Persien, 6. oder 7. Jahrhundert

Quelle: Diözesanmuseum Augsburg, Foto: Jürgen Bartenschlager, Trunkelsberg



Eifenbein-Pyxis mit gemalten Rosetten aus Sizilien, Ende 13. Jahrhundert
Quelle: Diözesanmuseum Augsburg
Foto: Jürgen Bartenschlager, Trunkelsberg

Genannt seien hier die Bronzetür des Augsburger Doms (erste Hälfte oder Mitte des 11. Jahrhunderts), die aus Eichenholz geschnitzten Chorgestühlwangen aus dem Augsburger Dom (1430/40), die Skulpturen der heiligen Felizitas (um 1490) und des guten Schächers Dismas vielleicht von Georg Petel (1601/2–1634), sowie der Siebenschläferaltar (1564) und das Weiß-Fackler-Diptychon (um 1520) von Leonhard Beck (um 1480–1542).

Geschichte

1872–1910: Bereits unter dem Augsburger Bischof Pankratius von Dinkel wird im ehemaligen Sitzungssaal des Domkapitels, der sich im ersten Stock der Kreuzgangumgebung befindet, ein Museum eingerichtet.

1910–90: Die Exponate werden im städtischen Maximilianmuseum präsentiert.

2000: Nach langwieriger Konzeptions- und Baugeschichte wird das Diözesanmuseum eingeweiht.

Kath. Domkirche Mariä Heimsuchung

Frauentorstraße 1

Architektur

Der Dom ist eine seit Anfang des 11. Jahrhunderts entstandene fünf-schiffige Basilika mit Querhaus und Chor im Westen, zwei Seitentürmen und großem Kathedralchor im Osten. Der 1000-jährige ottonische Kern des Doms ist die älteste und besterhaltene ottonische Kathedrale in Deutschland. Das heutige Erscheinungsbild ist von den gotischen Umbauten im 14. und 15. Jahrhundert geprägt, doch ist der ottonische Bau noch deutlich sichtbar, vor allem im Inneren, wo die Dienste des Rippengewölbes im Hauptschiff vor den massiven Pfeilern aus dem 11. Jahrhundert liegen.

Unter den gotischen Sakralbauten Süddeutschlands nimmt die wohl seit ca. 1330 vorbereitete Augsburger Ostchoranlage kunsthistorisch eine Schlüsselstellung ein. Die ausgesprochen ebenmäßige Gliederung in Binnenchor, Chorumgang und Kapellenkranz ist eine verkleinerte Wiederholung des 1248 begonnenen Kathedralchors am Kölner Dom, denn für den Augsburger Neubau konnte Heinrich Parler d. Ä. (um 1300–87) gewonnen werden, der zuvor in Köln tätig gewesen war. Bischof Markward von Randegg, ein Vertrauter Kaiser Karls IV., hatte wohl im Sinn, mit

der kultivierten Architektursprache des Kathedralchors seinen Rang gegenüber dem stetig erstarken Augsburger Bürgertum zu unterstreichen. Gleichzeitig war er bei der Verwirklichung der hochfliegenden Pläne auf Stiftungen der Bürger angewiesen. Heinrich Parlers im Grundriss vorgezeichnete klare Chorlösung wurde indes nur bis zur Traufhöhe des Kapellenkranzes beziehungsweise der Absseiten des Langchores umgesetzt.



Ostchor, Kupferstich, anonym, um 1810
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Dom mit Drei-Königs-Kapelle und Pfarrkirche St. Johannes,
Kupferstich von J. C. Weyermann, um 1740
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Vermutlich führten Schwierigkeiten während des Baus (der Bischof geriet immer mehr in Konflikt mit den Bürgern) dann zur beinahe provisorischen Ausführung des gedrun-gen proportionierten und spärlich durchfensterten Hochchores.

Der städtebaulichen Situation des in die Straßenachse hineinragen-

den Domes ist die Lage der Hauptportale seitlich des Ostchores geschuldet. Das Nordportal entstand bereits zum Teil 1343, was an der strengerer Komposition und Figurenbildung sichtbar ist. Im Zentrum der Bilderzählung steht das Marienleben im Tympanon. Gleiches gilt für das figurenreiche Südportal (ca. 1360–1380), das sich mit

einer tonnengewölbten Vorhalle zur Stadt hin öffnet. Hier sind die Szenen aus dem Leben der Gottesmutter mit ihren dicht gedrängten, von Baldachinen überfangenen Figuren geradezu überbordend. Über dem Portal ist ein streifenartig angeordnetes Weltgericht zu sehen.

Das basilikale Innere des Domes ist von den zwei Chören geprägt, beide sind mit Schranken abgetrennt, die im Westchor wurden von Burkhard Engelberg (1447–1512) virtuos mit Fischblasendekor in Haustein geschmückt. Ebenfalls im Westen liegt die Doppelkrypta aus dem 10. und 11. Jahrhundert.

Bei Restaurierungen kamen überall im Dom Freskenreste zu Tage, neben romanischen Mäanderfriesen auch gemalte, mit Symbolen durchsetzte Ranken, die die Schlusssteine mit ihren Prophetendarstellungen und Stifterwappen rahmen. Jüngste Untersuchungen ergaben sogar, dass über den gotischen Gewölben noch Reste der 1000-jährigen ottonischen Bemalung vorhanden sind.

Als hochrangigste Kirche Augsburgs wurde der Dom immer besonders reich ausgestattet, wobei Zerstörungen oder Reformen in der Liturgie stetig Veränderungen bedingten. Aus der Zeit vor dem Bildersturm (1537) blieben nur einzelne Relikte, darunter die Prophetenfenster (11. oder 12. Jahrhundert) im Langhaus, das Bronzeportal (11. Jahrhundert), das große Thron-Salomonis-Fenster (1330/40) im

südlichen Arm des Westquerhauses, das von der Werkstatt Peter Hemmels von Andlau (um 1420 bis 1501 nachweisbar) geschaffene Marienfenster (nach 1493) im nördlichen Seitenschiff oder das ergreifende Grabmal (um 1303) des Bischofs Wolfhard von Roth (gestorben 1302).

Dagegen wurden viele der gemalten Altartafeln im Langhaus und in den Kapellen erst unter Pankratus von Dinkel, also im 19. Jahrhundert angekauft, etwa die Freisinger Heimsuchung (um 1475), der Knöringer Altar (1484) von Jörg Stocker (1461–1527) und besonders die vier feinsinnig gestalteten Tafeln des Weingartener Altars (1493) von Hans Holbein d. Ä. Ebenfalls nicht für den Dom, sondern für die Dominikanerkirche St. Magdalena geschaffen, war Georg Petels (1601/02–34) in frappierender Lebensnähe ausgearbeitete Ecce-Homo-Figur (1630–31).

Während Christoph Ambergers (1500–61/62) Hochaltarretabel von 1554 nunmehr in die Wolfgangskapelle im Ostchorkranz verbannt ist, wurde der aktuelle Hauptaltar in zwei Etappen (1962 und 1985) von Josef Henselmann (1898–1987) geschaffen. Die monumentale, archaisch wirkende Bronzegruppe besteht aus einem von den zwölf Aposteln getragenen Kreuzifix umringt von Moses und Abraham, die den Thron für das Evangeliar flankieren, sowie von Jesaja, Ezechiel und David links, Esther, Daniel und Johannes dem Täufer rechts.



Dom, Ansicht von Süden, kolorierter Kupferstich von Johann Thomas Weber, 1819
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Marienkapelle

Der kreuzförmig ummantelte, überkuppelte Rundbau steht mit seiner in Rosa und Weiß gehaltenen Farbigekeit, der Pilastergliederung und dem zierlichen Bandelwerkstück in denkbar größtem Kontrast zum Langhaus des Domes. Gabriel de Gabrieli (1671–1747) entwarf die 1720–22 errichtete Kapelle, von Johann Georg Bergmüller (1688–1762) stammen die Fresken. Diese wurden mehrfach erneuert, zuletzt nach schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg. Inmitten des prachtvollen, durch Freiherr von Pollheim 1720 gestifteten Altaraufbaus mit der Gloriole des Hl. Geistes fand eine steinerne, wundertä-

tige Madonna des 14. Jahrhunderts auf einem Sockel mit Mondsichel Aufstellung.

Domkreuzgang

Bei der Gotisierung des ottonischen Domes wurde der Südflügel des Kreuzganges zum Seitenschiff umgebaut. Die dreiflügelige Anlage wurde seit 1470 durch Hans von Hildesheim, seit 1488 unter Beteiligung Burkhart Engelbergs umgebaut. Bis heute präsentiert sich der Domkreuzgang mit Sterngewölben und Maßwerkfenstern in seinem 1510 vollendeten spätgotischen Erscheinungsbild. Nur ein kleiner Teil wurde im 18. Jahrhundert verändert. Seit dem 13. Jahrhundert

wurde der Kreuzgang als Grabstätte der Domgeistlichkeit aber auch von adeligen Laien und Patriziern genutzt. Über die Jahrhunderte okkupierten 423 teils äußerst anspruchsvoll gestaltete Grabplatten und Epitaphien die Böden und

Wände. Teilweise wurden sie im Bildersturm beschädigt. An den Kreuzgang schließt sich die kleine kreuzrippengewölbte Katharinenkapelle an. Sie ist mit einem fein gestalteten steinernen Altarblock (1564) ausgestattet.

Geschichte

um 930: Nach Beschädigungen bei einem Ungarneinfall lässt Bischof Ulrich den karolingischen Dom wiederherstellen.

ab 995: Nachdem der Dom eingestürzt ist, wird ein neues Gotteshaus, eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika mit Unterstützung von Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Ottos I. erbaut.

um 1006: Vollendung des ottonisch-romanischen Domes. Begräbnis der Bischöfe Luitold, Gebhard und Siegfried.

1065: Domweihe durch Bischof Embrico.

1321 (oder 1331)–43: Der Kustos Konrad von Randegg gibt mehrere Umbauten in Auftrag, unter anderem werden die Seitenschiffe verbreitert, die Apsis neu gebaut und der Dom mit gotischen Kreuzrippengewölben eingewölbt.

1356: Unter Bischof Markwart von Randegg wird der Grundstein für einen neuen Ostchor gelegt der 1431 von Bischof und Kardinal Petrus von Schaumberg geweiht wird.

17.01.1537: Im Bildersturm wird die Domkirche verwüstet; zerstört wird u. a. der Hochaltar (1510) Hans Holbeins d. Ä. (1465–1524).

1548: Nach dem Restitutionsedikt Kaiser Karls V. kehren Bischof und Domkapitel nach zehnjährigem Exil nach Augsburg zurück.

ab 1579: Die Bischöfe Johann Otto von Gemmingen und Heinrich von Knöringen lassen das Gotteshaus neu ausstatten.

1609: Elias Holl bewahrt den Südturm durch Bau eines massiven Stützpfelers vor dem Einsturz.

1610: Heinrich von Knöringen führt den römischen Ritus ein.

1655–81: Unter Sigmund Franz von Österreich und Johann Christoph von Freiberg erfolgt eine barocke Neuausstattung.

1720–22/1731–34: Die Marienkapelle und ihr Gegenstück, die Johann-Nepomuk-Kapelle werden angebaut.

1803: Mit der Säkularisierung wird das Hochstift Augsburg aufgelöst.

1808/09: Die Johann-Nepomuk-Kapelle, die Johanneskirche und die Finstere Grad werden abgebrochen, der Platz vor dem Dom freigeräumt.

1852–63: Die Bischöfe Petrus von Richartz (1783–1855) und Pankratius von Dinkel (1811–1894) betreiben eine Regotisierung des Domes.

1934: Die Innenausstattung wird purifiziert.

1944/45: Teile des Domes, v. a. Marienkapelle und Kreuzgang erleiden Beschädigungen durch Bombenwirkung.

1970–71: Der Ostchor wird umgestaltet.

1977–84: Im Dom finden umfassende Restaurierungsarbeiten statt. Die Krypten werden restauriert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

6 Alter Floßhafen am Hochablass

Nach dem Jahrhunderthochwasser 1910 wurde der Hochablass neu errichtet, als stabiler Stahlbetonbau mit modernster Schleusentechnik. Da verwundert es heute, dass in dieses moderne technische Bauwerk aus der Hochzeit der Industrialisierung noch ein Floßhafen integriert wurde.

Die Flößerei auf dem Lech war über Jahrhunderte ein lebenswichtiger Bestandteil der Augsburger Wirtschaft. Über die Flöße kamen die Güter aus dem Oberland und aus Italien in die Stadt. Mit dem Floß war Augsburg aber auch mit der Donauregion flussabwärts verbunden. Um die 4000 Flöße passierten jährlich die Floßgasse am Alten Hochablass.

Beim Bau des Neuen Hochablass, 1910 bis 1912, war der Floßhafen eigentlich nicht mehr zeitgemäß. Längst hatte die Eisenbahn den Güter- und Personenverkehr übernommen. Deswegen wurde der neu erbaute Hafen auch kaum genutzt und geriet schnell in Vergessenheit.

Heute kann man noch die Reste der einfachen Hafenanlage (Betonmauern, Hafenbecken) sehen und dem Funktionieren der ehemaligen Floßfahrten nachspüren.

Text: Ulrich Heiß M.A.



Der Floßhafen am Hochablass, um 1912
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

7 Ehemalige Fürstbischöfliche Residenz

Fronhof 10

Architektur

Im Zwickel der L-förmig angeordneten Flügel ragt der alte Pfalzurm empor. Ansonsten sind die Fassaden mit einer elegant zurückhaltenden Putzgliederung und feinem Stuck überzogen, wobei die Architekten des 18. Jahrhunderts versuchten, über Risalite und Giebel den Schauseiten Einheitlichkeit und Symmetrie zu verleihen. Herzstück ist der mittlere Giebel mit Krone und dem Wappen des damaligen Hausherrn Fürstbischof Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt. Ignatz Ingerl (1752–1800) ergänzte den Giebel 1789 um einen Huldigungsbalkon, um an den Besuch von Papst Pius VI. Braschi 1782 zu erinnern, der an dieser Stelle auf einen provisorischen Holzbalkon getreten war.

Von den Innenräumen der Residenz blieb nach Umbauten und Zerstörungen nur die Raumfolge von Prunktreppenhaus, Rotunde und Tafelzimmer erhalten. Sie ist vom Fronhof aus anhand eines mächtigen Schweifgiebels erkennbar. Das Zugangsportal mit überwölbter Kutschenauffahrt befindet sich jedoch nicht hier, sondern auf der dem Fronhof abgewandten Seite im Nordwesten. Anstelle des Tafelzimmers lag im 16. Jahrhundert der Kapitelsaal, in dem 1530

die lutherischen Protestanten unter der Führung Philipp Melanchtons vor Kaiser Karl V. das Augsburger Bekenntnis, die „Confessio Augustana“ ablegten.

Im Treppenhaus sind die Wände vollständig von Fresken (1752) des Augsburger Akademiedirektors Johann Georg Bergmüller (1688–1762) überzogen. Sie ahmen eine Architektur aus gelbem und rotem Sandstein mit marmorner Pilastergliederung nach, in Nischen sitzen weiße Figuren der Hauptflüsse des Bistums Augsburg, Donau, Lech und Wertach. Zwischen den Fenstern sieht man den Gründer Augsburgs, Kaiser Augustus.

Nach oben scheint sich dem Himmel ein durchbrochenes Gewölbe zu öffnen, in das auf einer Wolkenbank die alles bestimmende göttliche Vorsehung hineinschwebt. Auf den Bauherren spielen vier Wappenkartuschen vor prächtig gerafften Vorhängen beziehungsweise arrangierten Waffen an: Das Kürzel JHL steht für Joseph Landgraf von Hessen (Landgravius Hessianae), der Bischof von Augsburg (Episcopus Augustanus) und Abt von Földvar (Abbas Feldvariensis) war. Die rötlichen Kartuschenbilder sind den Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke und Mäßigung (Prudentia, Justitia, Forti-

tudo, Temperantia) gewidmet. Eine einläufig über Eck geführte Treppe mündet am Prunkportal mit der von Placidus Verhelst (1727–78) 1752 gefertigten Marmorbüste Fürstbischofs Joseph I. Von hier gelangt man in eine winzige Rotunde die direkt unter dem Pfalzturm liegt. Ihre Kuppel ist mit stuckierten Vorhängen, Putten und Rocailles von Placidus und Ignatz Wilhelm (1729–92) Verhelst und einem Deckenfresko mit schwebenden Putten von Johann Georg Bergmüller geschmückt. Seitliche Spiegel dienen als Lichtreflektoren dem theatralischen Effekt. Das Tafelzimmer ist Zielpunkt der repräsentativen Raumfolge. Jakob Gersens überzog 1752 die Wände mit sehr zierlichen, vergoldeten Ornamentschnitzereien, in die acht Bildnisse eingelassen sind. Johann Georg Ziesenis signierte 1755 die Gemälde von Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth Auguste an der Ostwand zwischen den Öfen.

Die anderen Bilder sind Georg Desmarées zugeschrieben. Sie zeigen Kaiser Franz I. Stephan und Kaiserin Maria Theresia an der Westwand, ihren Sohn Joseph II. und vis à vis dessen zweite Frau Josepha Maria Antonia von Bayern sowie Kurfürst Maximilian III. von Bayern und seine Gemahlin Maria Anna Sophia von Sachsen als Gegenüber.

Zerstört wurde 1944 die Stuckdecke, in die vier die Erdteile zeigende Ölbilder von Johann Georg Bergmüller eingelassen waren.

Geschichte

1507/08: Der Turm der mittelalterlichen Bischofspfalz wird erhöht.

1743: : Johann Benedikt Ettl (1678–ca.1748) baut den Hauptflügel um.

1750–52: Es folgt der Nordflügel nach Plänen von Franz Xaver Kleinhans (1699–1776) unter der Bauleitung von Ignatz Paulus; der Hauptflügel wird nochmals überarbeitet.

1806: Die Residenz kommt im Zuge der Säkularisierung in den Besitz des Bayerischen Königreichs.

1817: Die Kreisregierung nutzt das Gebäude.

1902: Pfalzkapelle St. Lambert und Gardistenflügel werden abgebrochen und durch einen neubarocken Trakt mit Durchfahrt ersetzt.

1944: Die ehemalige Residenz wird durch Bomben schwer beschädigt, danach wieder aufgebaut.

1989: Das Tafelzimmer wird restauriert.



Fürstbischöfliche Residenz, kolorierter Kupferstich von Karl Remshart, um 1720
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

8 Fuggerhäuser

Maximilianstraße 36/38

Nachdem Jakob Fugger der Reiche 1511 das Wohnhaus seiner Schwiegermutter erworben hatte, ließ er es 1512–15 gemeinsam mit dem Nachbargebäude umbauen. Der Architekt dieses „Ursprungsbaus“ ist nicht gesichert, Hans Hieber (um 1470–1522) oder Jakob Zwitzel kämen in Frage. Im Jahr 1523 folgte die Eingliederung des südlichen Nachbarhauses in den Baukomplex. 1531/32 kaufte Anton Fugger schließlich einige Anwesen am Zeugplatz hinzu, die jedoch erst auf Betreiben seiner Söhne Marx und Hans Fugger 1560/63 vereinheitlicht und nochmals 1568 durch Hans Fugger ausgebaut wurden. Nach den schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurde der Palast durch Raimund von Doblhoff (1914–1993) 1945–55 als Wohn-/Geschäftshaus wieder aufgebaut, wobei die historischen Restbestände in ein Betonskelett einbezogen wurden. Von den wertvoll ausgestatteten „italienischen Wohnräumen“, die Antonio de Beatis, Sekretär des Kardinals Luigi von Aragon, 1517 bewunderte, wie auch von den Kunstsammlungen der Fugger, die der Humanist Beatus Rhenanus 1530 rühmte, blieb indes kaum etwas erhalten.

Architektur

Bereits die 68 Meter lange Front zur Maximilianstraße verrät einiges über die komplizierte Baugeschichte, denn die zusammenge-

fassten Bürgerhäuser sind noch anhand wechselnder Stockwerkshöhen in der Fassade sichtbar. Symmetrie, Regulierung und Architekturgliederung wurden in Augsburg erst mit Elias Holl üblich. Dennoch zeigte sich der Fuggerpalast zum Weinmarkt durchaus respektgebietend. Die Wände waren im 16. Jahrhundert mit einer freskierten Scheinarchitektur von Jörg Breu d. Ä. (1475/80–1537) geschmückt. Ziertürmchen saßen als Akzente auf der Traufe. Unter Anton Fugger wurde das steile Dach mit Kupfer gedeckt, sicherlich zur Verblüffung seiner Augsburger Zeitgenossen. Im 19. Jahrhundert versuchten die Fugger eine Wiederbelebung der Freskentradition: Von 1860–63 fasste Ferdinand Wagner (1819–81) die inzwischen veränderte Front mit Szenen aus der Geschichte Augsburgs und der Fugger. Wagners Bildzyklus ging im Zweiten Weltkrieg unter, in den 1950er Jahren erhielt der ehemalige Stadtpalast seine gefelderte Putzgliederung.

Hinter dem Trakt an der Maximilianstraße verbirgt sich eine komplizierte Gebäudestruktur aus Höfen und Verbindungsflügeln. Im südlichen Teil (Maximilianstraße 38) ist auch heute noch die Fürst-Fugger-Privatbank mit kreuzgratgewölbter Eingangshalle beheimatet. Dahinter liegt der nicht zugängliche „Große Hof“ mit Erdgeschossarkaden auf toskanischen Säulen und Fresken-



Fuggerhäuser, Ansicht von der Maximilianstraße, historische Aufnahme, undatiert
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

resten, die von Jörg Breu d. Ä. oder seinem Sohn gefertigt wurden.

Dagegen ist durch das nördliche (rechte) Portal der Mittelhof erreichbar, ein schlichter Wirtschaftshof mit Arkaden und Konsolen in Form von Widderköpfen. Die umliegenden Wohnräume Jakob Fuggers wurden 1518 zum historischen Schicksalsort als Kardinal Cajetan Martin Luther zum Widerruf seiner 95 Thesen bewegen sollte.

Damenhof

Höhepunkt der gesamten Anlage ist sicherlich der 1515 entstandene Damenhof, ein gebauter „hortus conclusus“ (geschlossener Garten), in den man über eine Seitentür des

Mittelhofes gelangt. Das anmutige Höfchen ist von offenen Arkaden eingefasst, die flankierenden Wohntrakte öffnen sich mit Altanen. Noch heute bestechen die feinen Details wie die Tonrippen der Bögen aus Terrakotta, die Rundscheiben oder die Baluster. Zu Lebzeiten Jakob Fuggers waren die Außenwände vollständig mit Fresken besetzt, von der als Trompe-l'Œil ausgeführten Scheinarchitektur blieben nur Restbestände in den Bogenlaibungen. Im Norden des Damenhofes liegt der sogenannte „Schreibstubenbau“, nicht zu verwechseln mit der berühmten „Goldenen Schreibstube“ die sich im Fuggerhaus am Rindermarkt (Philippine-Welser-Straße) befand.

Über den Mittelhof ist auch der große Serenadenhof erreichbar. Nur mit einem kleinen Erker gibt sich das „kaiserliche Palatium“ im Osten des Hofes zu erkennen. Es wurde von Anton Fugger für den Kaiser üppigst ausgestattet. Tatsächlich wohnte Karl V. während der Reichstage 1547/48 und 1550/51 in „seinem“ Palast und ließ sich selbst und seinen Sohn Philipp von Tizian (1487–1576) porträtieren. Die Gemälde befinden sich heute in der Münchner Pinakothek und im Museo del Prado in Madrid.

Badstuben

Als südliche Begrenzung des Serenadenhofes fungiert das Marstallgebäude. Zum Zeugplatz schließlich liegt das ehemalige Wohnhaus Hans Fuggers mit zwei erhaltenen Kabinetträumen, den sogenannten „Badstuben“. Sammlungen von Malerei, Kunsthandwerk, Antiken oder Naturalia waren in Augsburg bereits seit dem 16. Jahrhundert en vogue, ließ sich hierdurch doch trefflichst mit den Fürsten wetteifern – solche Kabinetträume waren zum Beispiel 1535–43 in der Landshuter Stadtresidenz entstanden. Auch Hans Fugger leistete sich 1569–73 in seinem Gebäudeflügel am Zeugplatz zwei Sammlungskabinette, die aufs Kunstvollste von Friedrich Sustis (1540–99), Antonio Ponzano († 1602), Alessandro Scalzi († 1596) und Carlo Pallagio (1538–98) ausgestaltet wurden. Um mehr Raumhöhe zu gewinnen, wurden die repräsentativen Räume unter das

Bodenniveau der offenen Halle am Serenadenhof gelegt, was vermutlich zur irrigen Bezeichnung „Badstuben“ führte. Die Gewölbzwickel des nach Beschädigung 1944/45 nur fragmentarisch erhaltenen größeren Saales waren a secco mit den neun Musen bemalt.

Wie im Palazzo del Té in Mantua ist Fuggers Musensaal mit einem Zodiakussaal verknüpft. Dieser kleinere Raum ist nicht nur kompletter erhalten, sondern für sich genommen ein virtuoses Kabinetstück. Um das Deckenbild der kühn untersichtig gezeigten „Abundantia“ kreisen Frühling, Sommer, Herbst und Winter sowie Darstellungen der Tierkreiszeichen in den Kartuschen der Stichkappen. Die Wände öffnen sich scheinbar zu Landschaftsausblicken. Faune, Putten, Blumen, Girlanden und (Fugger-)Lilien aus Terrakotta sowie eine Grotteskenmalerei kompletieren diese Zurschaustellung von Luxus. Weil es sich bei den Badstuben um im Norden relativ frühe, erhaltene Beispiele von Kabinetten handelt, zudem mit einer für Deutschland zu dieser Zeit immer noch ungewöhnlichen Ausstattung mit Grottesken und untersichtigen Fresken – wurde die kunsthistorische Bedeutung immer wieder betont. Dasselbe Künstlerteam staffierte auch das Antiquarium (vollendet um 1600) in der Münchner Residenz aus, was den stilbildenden Charakter der Badstuben noch unterstreicht.

Fünffingerle Sturm

Untere Jakobermauer 30

Der Augsburger Fünffingerle Sturm – ein selten gewordener Vertreter eines seinerzeit beliebten Archetyps historischer Turm-Architektur

Wer sich die Zeit nimmt im Augsburger Maximilianmuseum das älteste (1563) erhaltene Ganzstadtmodell einer damaligen europäischen "Metropole der Neuzeit" zu betrachten, wird im Gürtel der sehr detailliert dargestellten Mauern und Toranlagen auf einige Türme aufmerksam, die über ihrem mehrstöckigen Unterbau in einem kornartigen Dachgeschoss enden.

Am deutlichsten erkennt man diese Architektur im Hl. Kreuz-Tor, das dem ältesten Mauergürtel entwachsend einen der Eintritte in die Dom-Stadt markierte. Architektonisches Design entwickelte sich in dieser Zeit unmittelbar durch den Erfahrungsaustausch der Reisenden und die Empfehlung der fahrenden Bauzünfte. Augsburg war im Bund der Süddeutschen Städte mit einer besonders erfolgreichen Kaufmannschaft ausgestattet, die sich seit 1156 schrittweise gegenüber dem Bischof mit dem kaiserlichen Stadtrecht 1251 emanzipiert hatte, und folgte 1430 sogar dem persönlichen Rat des Kaisers Sigismund, einen ausschließlich der ästhetischen Erbauung dienenden Turm auf dem Lueginland mit

einem prächtigen Blick über die in Reiserichtung Italien liegende Alpenkette zu errichten. Ein Zeitpunkt, zu dem sich mit dem Aufkommen des Schießpulvers im hundertjährigen Krieg die wachsende Bedeutung der wehrhaften Bauwerke des Gemeinwesens bereits deutlich abzeichnete. Nun kann im eingangs beschriebenen



Fünffingerle Sturm, historische Aufnahme, um 1930. Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Stadtmodell von 1563 in der Achse eines der schmucken Mauertürmchen, unserem heute als Fünffingerle Sturm bezeichneten Bauwerk, ein massiges Gebäude entdeckt werden, das in den Stadtkarten dieser Zeit die Bezeichnung Kohlenlager trägt. Kohle ist u. a. ein wesentlicher Bestandteil zur Herstellung von Schießpulver. Die angrenzende Straße trägt auch tatsächlich die Bezeichnung Pulvergässchen und ist im westlichen Abschnitt bis heute unter dieser Bezeichnung erhalten.

Betritt man den Turm, wird sehr schnell deutlich, dass sich die Funktion und der Innere Ausbau des kompakten Bauwerks im

Zuge der Zeit mehrfach geändert haben. Ist der auf 1454 datierte Errichtungszeitpunkt leider noch nicht eindeutig belegbar, so irritiert noch mehr, dass die anfängliche Funktion als Tor bist heute nicht erschöpfend erklärt werden kann.

Nach längerem Zerrn um die bestmögliche Erschließung des seit 1920 komplett freistehenden Turmes wird die **altaugsburg**gesellschaft es heuer ermöglichen, ein Stück Augsburger Stadtgeschichte und typischer europäischer Architektur des frühen 15. Jahrhundert wieder zu besichtigen.

Text: Sebastian Berz



Fünffingerle Sturm, historische Aufnahme, um 1880–90
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Glaspalast

Beim Glaspalast 1

Ehemaliger Spinnereihochbau des Werks IV „Aumühle“ der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg (SWA)

Architektur

Das von Philipp Jakob Manz errichtete Werk IV „Aumühle“ der SWA bestand aus einer großen Shedhalle für die Weberei sowie einem Hochbau für Batteurgebäude, Spinnerei und Wasserreservoir. Die Anlage glich damit den großen Textilfabriken in der britischen Region „Lancashire“. Funktionalität bestimmte Disposition und Form der Architektur: Der zentrale Turm mit seiner Haube als Blickfänger nahm

Treppenhaus und Wasserreservoir auf. Die anderen beiden Türme dienten zum Heraufziehen der Baumwollballen beziehungsweise dem Entweichen des Staubs, der sich bei der Reinigung des Rohmaterials durch Schlagen (französisch: battre, daher Batteurgebäude) entwickelte. Spinnerei und Batteurgebäude waren durch den Seilgang getrennt. Dort wurde die Kraft der zentralen, in der angebauten Elektrozentrale aufgestellten Dampfmaschine mithilfe von



Spinnereihochbau des Werks IV „Aumühle“ der Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Ansicht bei Nacht, undatiert
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Transmissionen (Seilen) auf die einzelnen Stockwerke übertragen. In den Seilgang wurden 1999–2002 ein neues Treppenhaus und Aufzüge eingebaut.

Die Stahlbetonskelettkonstruktion des Hochbaus ermöglichte transparente, großflächig verglaste Außenfronten, die dem Gebäude den Namen „Glaspalast“ einbrachten. Die großen Fensterflächen gewährleisteten eine optimale Ausleuchtung der Arbeitssäle, während der Nachtschicht sendeten sie quasi eine riesige „Leuchtreklame“ aus. Weiße Ziegel als Lichtreflektoren sowie eine reduzierte „klassizistische“ Architekturgliederung las-

sen das konstruktive Raster transparent. Das „Serielle“ wird somit zum wichtigsten Gestaltungselement erhoben. Auch das Innere changiert zwischen Elementen klassischer Architektur wie Gesimsen einerseits und frei sichtbaren Konstruktionselementen wie den preußischen Kappen in den großen Hallen andererseits. Besonders repräsentativ ist das Haupttreppenhaus mit seinem fein ornamentierten Geländer. Manz, der geradezu als „Blitzarchitekt“ galt, brachte es mit dem Firmenmotto „Billig, rasch, schön“ zu großem Erfolg. Besonders seine Shedhallenkonstruktionen waren berühmt.

Geschichte

1837: Mit dem Kapital des Augsburger Bankhauses Johann Lorenz Schaezler wird die Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg (SWA) gegründet. Nach und nach entstehen weit verstreute Werksbauten (Werk I, Werk II „Rosenau“, Werk III „Proviantbach“) sowie eine Arbeiterkolonie am Proviantbach.

1909: Mit dem Werk IV „Aumühle“ von Philipp Jakob Manz (1861–1936) kommt die Expansion der SWA zum Abschluss.

1935: In der SWA sind 4000 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt.

1972: Hans Glöggler erwirbt die SWA.

1976: Das „Glöggler-Textil-Imperium“ geht in Konkurs.

1988: Die SWA geht endgültig in Konkurs, das Werk IV wird von der Stadt erworben.

1999: Der Augsburger Bauunternehmer Ignaz Walter kauft das Werk „Aumühle“.

2000: Die Weberei-Shedhalle des Werkes Aumühle wird abgebrochen, an ihrer Stelle entstehen Wohnbauten.

2000–02: Im renovierten Spinnereihochbau finden Ignatz Walters private Kunstsammlung sowie die Galerie Noah Platz.

2006: Im Erdgeschoss des Spinnereihochbaus eröffnen das städtische Zentrum für Gegenwartskunst „H2“ sowie eine Staatsgalerie für zeitgenössische Kunst.

Historisches Grenzstein-Ensemble am Siebentischwald

Ein Dreiländereck befand sich einst am südlichen Rand des Siebentischwaldes zwischen Haunstetten und Siebenbrunn. Hier trafen die Territorien der Freien Reichsstadt Augsburg, des Kurfürstentums Bayern und des Reichsstifts St. Ulrich und Afra aufeinander. Die drei souveränen Staaten bestanden bis zur Ausrufung des bayerischen Königreiches im Jahr 1806. Das kurfürstliche Land westlich des Lechs, die Meringerau, war für Augsburg von enormer Bedeutung, da es sein Trinkwasser aus dortigen Quellen bezog. Dieses altbayerische Gebiet rührte daher, dass hier der Lech im frühen Mit-

talter ein bis zwei Kilometer weiter westlich verlief. Kartenwerke und Grenzsteine aus vier Jahrhunderten zeugen von regelmäßigen Streitigkeiten und nachfolgenden Vereinbarungen um Besitz-, Wasser- und Jagdrechte.

Rund um das einstige Dreiländereck ist ein einzigartiges Grenzstein-Ensemble erhalten geblieben. In einer Entfernung von wenigen hundert Metern findet man verschiedenartige Steine der drei Staaten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Die Werke aus Granit, Sandstein und Tuffstein stehen allesamt unter Denkmalschutz.



Grenzstein, 1505
Foto: Ruth Plössel, Stadt Augsburg

Wappen, Insignien oder Initialen, wie „STU“ für das Reichsstift St. Ulrich und Afra oder „PFB“ für das Kurfürstentum Pfalz-Bayern, dokumentieren oft mit Jahreszahl den Grenzsteinsetzer und meist auch den angrenzenden Staat.

Das damalige Dreiländereck markiert heute die Nachbildung des kurfürstlichen Grenzsteins No. 2 aus dem Jahr 1785. Das 120 Zentimeter große Original mit dem kurfürstlichen Wappen sowie den Insignien des Reichsstifts St. Ulrich und Afra findet man im ehemaligen Rathaus von Haunstetten. Die beiden anderen kurfürstlichen Originalsteine No. 1 und No. 3 von 1785 an der Grenze zum Reichsstift stehen nun vor dem Stadtmuseum in Schwabmünchen und im Treppenhaus des Geodatenamtes in Augsburg.

Unweit des damaligen Dreiländerecks stößt man auf einen wesentlich älteren Grenzstein des Reichsstifts. Auf dem stark verwitterten und dadurch unförmigen Stein befinden sich kaum lesbar die Initialen „MCA“. Sie verweisen auf den Abt Conrad Mörlin von St. Ulrich und Afra, der zwischen den Jahren 1496 und 1510 im Amt war. Somit ist dieser Grenzstein mehr als 500 Jahre alt. Ein anderer Stein, wohl im 15. Jahrhundert aufgestellt vom Herzogtum Bayern als Vorläufer

des Kurfürstentums, gibt noch Rätsel auf. Er ist von Buschwerk eingewachsen und könnte das älteste erhaltene Grenzzeichen in Bayerisch-Schwaben sein.

Nordwestlich vom Dreiländereck steht am Ende vom Forsthausweg im Nordosten von Haunstetten ein Grenzstein mit dem Augsburger Stadtwappen, der Zirbelnuss. Er wurde im Jahr 1682 von der Freien Reichsstadt am südlichsten Punkt des recht kleinen Territoriums platziert. Hier treffen heute die drei innerstädtischen Gemarkungen Augsburg, Haunstetten und Meringerau aufeinander. Die Gemarkung Meringerau, das einst altbayerische Gebiet, kam als erste Eingemeindung im Jahr 1910 zur Stadt Augsburg. Dabei wurde die gleichnamige Gemeinde Meringerau zum Stadtteil Siebenbrunn. Die Gemarkung Haunstetten, einst zum Reichsstift St. Ulrich und Afra gehörig, ist 1972 nach Augsburg eingegliedert worden. Somit liegt das ehemalige Dreiländereck nun mitten im Augsburger Stadtgebiet. Der heute nächstgelegene Punkt dieser Art ist rund 130 Kilometer von Augsburg entfernt. Mitten im Bodensee stoßen Deutschland, Österreich und die Schweiz aufeinander.

Text: Wilfried Matzke

Halle 116 der ehemaligen Sheridan-Kaserne

Karl-Nolan-Straße 2–4

„Sei geduldig und stark, es kommen ja auch für uns wieder schönere und glücklichere Tage, und dann werden wir bestimmt ein neues und schöneres Leben anfangen – Gizi!“ Auszug aus dem Brief des KZ-Häftlings Johann Lukezic aus dem KZ-Außenlager Pfersee am 7. Januar 1945.

Architektur

Die Halle 116 ist eine ehemalige Kfz-Halle mit Satteldach und großen Zufahrtstoren zu den zehn Unterstellbereichen („Bays“). An den Kopfseiten lagen Büros; im Osten springt ein später angebaute Aufzugsschacht hervor. Auf dem Sheridan-Gelände gab es mehrere dieser typisierten, bis zu 157 Meter langen und bis 17 Meter breiten Hallen zum Parken und Instandsetzen von Fahrzeugen.

Im April 1944 wurde die Kfz-Halle zum KZ-Außenlager umgebaut. Hier waren bis zu 2000 männliche Häftlinge gefangen, die in den Messerschmidt-Werken Zwangsarbeit leisten mussten. Sie arbeiteten im 12-stündigen Wechselschichtbetrieb und legten den Arbeitsweg mit der Bahn, der Lokalbahn oder zu Fuß zurück. Die Kfz-Unterstellbereiche wurden notdürftig zu Häftlingsblöcken umgebaut, wo die Männer schichtweise in mehrstöckigen Betten schliefen. Im westlichsten Block lag eine Krankenstation, im Osten waren Gefangene mit besonderen Funktio-

nen wie der Lagerälteste und der Häftlingsschreiber untergebracht. Vor dem Gebäude lag ein eingezäunter Hof. Das Außenlager wurde von SS-Soldaten bewacht, Prügelstrafen waren an der Tagesordnung, einige KZ-Häftlinge wurden erhängt. Die inhumanen Lebensbedingungen führten zu vielen Todesfällen durch Verhungern oder durch Epidemien. Die Leichen brachte man nach Dachau, später auch in das Augsburger Krematorium oder verscharrte sie in Massengräbern auf dem Westfriedhof.

Am 23. April 1945 räumte die SS das Lager, das nicht in Feindeshand fallen sollte. Der Fußmarsch der entkräfteten KZ-Häftlinge fand bei Klimmach ein Ende, als die Kolonne von den US-Soldaten befreit wurde.

Die US-Truppen nutzen die Halle 116 für Handwerks- und Instandsetzungsarbeiten, für Büros (u. a. der Bauverwaltung) sowie für eine Bibliothek. Sie ist damit auch Zeugnis der 50-jährigen Präsenz der amerikanischen Besatzungsmacht in Augsburg. So war die

Hans-Adlhoch-Schule

Hans-Adlhoch-Straße 34

Das ländlich geprägte Dorf Pfersee wandelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts im Zuge der zunehmenden Industrialisierung zu einem Industrievorort im Westen von Augsburg. Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden hier größere Betriebe, wie die Spinnerei Webe-
 rei Pfersee (SWP), Dierig und J. P. Bemberg, aber auch die Chemische Fabrik Pfersee. Von 900 Einwohnern im Jahre 1850 stieg die Bevölkerung auf etwa 11 000 Einwohner Ende 1910 an. Am 1. Januar 1911 wurde Pfersee schließlich eingemeindet und somit ein Stadtteil von Augsburg.

Der rasche Anstieg der Bevölkerung machte auch einen Schulhausneubau notwendig. Die bisherigen Gebäude in der Fröbel- und Spichererstraße konnten die stetig steigende Schülerzahl nicht mehr aufnehmen. Die Stadt Augsburg fasste daher 1914 den Beschluss eines großen Neubaus. Als Standort wurde ein Grundstück im Süden des Ortes an der ehemaligen Adalbertstraße gewählt.

Im Oktober desselben Jahres wurde das Baugelände abgesteckt und mit dem Bau als Notstandsarbeit begonnen. Nach einem Jahr war der Rohbau fertiggestellt, 1916 dann der Außenbau vollendet. Aufgrund fehlender geeigneter Arbeitskräfte verzögerten sich der Innenausbau und die Ausstattung. 1917

konnten die ersten Räume der neuen Adalbert-Schule bezogen werden. Mit Beginn des Schuljahres 1918/19 konnten schließlich alle Räume des neuen Schulgebäudes genutzt werden. Von den Bomben des zweiten Weltkrieges blieb die Schule verschont, sie wurde jedoch von der Wehrmacht mehrfach in Anspruch genommen, zuletzt als Lazarett. Von 1945 bis 1948 diente das Gebäude als Krankenhaus. Nach der Instandsetzung 1949 wurde der Bau wieder seiner ursprünglichen Nutzung zugeführt und der Name in Hans-Adlhoch-Schule umgeändert. Nun befanden sich die Hans-Adlhoch-Schule (1. und 2. Obergeschoss), die evangelische Schule Pfersee (Erdgeschoss und 1. Obergeschoss) sowie die Reischlesche Handelsschule (3. Obergeschoss) unter einem Dach. Später stand das gesamte Gebäude der Hans-Adlhoch-Schule zur Verfügung. Derzeit werden die Schule sowie die Außenanlagen vollständig saniert.

Mit dem Neubau wurde der Augsburger Architekt Otto Holzer (1874-1933) beauftragt. Holzer war zunächst ab 1901 bei der kommunalen Bauverwaltung in Fürth als Stadtbaurat tätig. 1911 wurde er zum Stadtbaurat in Augsburg gewählt, 1913 stieg er zum Oberbaudirektor auf. Er plante und leitete zahlreiche bedeutende Bauvorhaben in Fürth und Augsburg.



Sheridan-Kaserne, Halle 166, 5th Infantry Division, um 1954/55
 Quelle: Archiv Amerika in Augsburg e. V.

Sheridan-Kaserne Stützpunkt für den Vietnam- und den Ersten Irakkrieg. Nach dem Abzug der US-Truppen stand das Gebäude zunächst leer, im Jahr 2009

beschloss der Augsburger Stadtrat, die Halle 116 aufgrund ihrer Geschichte nicht abzureißen, sondern zum Gedenkort umzugestalten.

Geschichte

1934–36: Westlich des Stadtteils Pfersee lässt die Wehrmacht drei Kasernen errichten: Die General-Kneußl-Infanteriekaserne, die Luftnachrichtenkaserne sowie die Heeresnachrichtenkaserne.

1944: Im April werden männliche KZ-Häftlinge des zerstörten Dachauer Außenlagers Haunstetten in eine Fahrzeughalle der Luftnachrichtenkaserne verlegt. Ab Herbst 1945 besteht in Kriegshaber auch ein Frauen-KZ.

1946: Die Kasernen werden von der US-Beatzung offiziell beschlagnahmt, die KZ-Halle wird wieder als Fahrzeughalle genutzt und erhält die Nummer 116.

1950er Jahre: Die US-Streitkräfte vereinigen die drei Wehrmachtskasernen in Pfersee zur „Sheridan-Kaserne“.

1990-91: Erster Irakkrieg (Zweiter Golfkrieg)

1998: Die USA ziehen ihre Truppen vollständig aus Augsburg ab. Das 70 Hektar große Sheridan-Gelände bleibt jedoch abgeriegelt.

2006: Auf dem Gelände entstehen Wohnungen, Gewerbe und ein zentraler Park. Fast alle Kasernengebäude bis auf das Offizierskasino, die Kommandantur, die Kirche, der Kindergarten sowie die Halle 116 werden abgebrochen.

Der dreigeschossige, langgestreckte Satteldachbau erhebt sich über einem T-förmigen Grundriss. Die Hauptfassade ist nach Süden hin ausgerichtet. Nach Norden ist mittig im rechten Winkel dazu stehend der zweigeschossige Turnhallen- und Musiksaalflügel angegliedert. Dieser springt an der Giebelseite im Obergeschoss um eine Fensterachse zurück und bildet einen Balkon mit umlaufendem Metallgeländer aus. In den beiden Ecken am Übergang vom Hauptbau zum Nebentrakt ist jeweils ein Treppenturm mit Zeltdach eingefügt und ein offener, von Säulen gestützter Eingangsbereich mit Freitreppe vorgelagert. Von dort gelangt man in die Pausenhöfe. Das gesamte Schulgelände ist von einer Einfriedung mit Brunnen an der nordöstlichen Ecke und Pavillon an der südwestlichen Ecke umgeben.

Das Schulhaus ist im neubarocken Stil gestaltet. Die Fenster im Erdgeschoss sind mit Dreiecksgiebeln bekrönt, im ersten Obergeschoss mit einer einfachen, im unteren Bereich geohrten Rahmung eingefasst. Unterhalb der Fenster des zweiten Obergeschosses ist ein umlaufendes Sohlbankgesims ausgebildet. An der südseitigen Hauptfassade, hinter der sich die Klassenräume befinden, sind die Fensteröffnungen breiter gehalten. Jeweils drei Fenster sind dort im Dachgeschoss zu einem lisenengegliederten Zwerchhaus mit umlaufendem, verkröpftem Gesims und segmentbogenbekröntem Aufbau zusammengefasst. So lässt sich die dahinter verborgene Raumaufteilung auch

im Außenbau ablesen – ein Klassenraum erstreckt sich über jeweils drei Fensterachsen. Auf der Nordseite beschränken sich die Zwerchhäuser auf eine Fensterachse, im Nebentrakt sind jeweils zwei Fenster zusammengefasst, wobei jedes Fenster einzeln mit einem Segmentbogen überspannt ist.

Die Giebfelder der Schmalseiten sind durch pilastergegliederte Volutengiebel mit Segmentbogenabschluss gestaltet. In dem nach Norden ausgerichteten Giebfeld des Nebentraktes befindet sich eine Kartusche mit Rollwerk und Inschrift „erbaut in den Kriegsjahren 1914–1916“.

Besonders aufwändig ist das Hauptportal aus Naturstein gestaltet. Seitlich werden die Türrahmung und die gemusterte Holztüre mit halbrundem Oberlicht von Pilastern flankiert. Diese tragen über einem verkröpftem Gesims jeweils eine Volutenkonsol mit fischschuppenartigem Muster. Unterhalb des Gesimses auf dem Pilasterschaft ist eine Muschel angebracht. Die Konsolen wiederum tragen ein verkröpftes Gebälk, auf dem mittig die Augsburger Zirbelnuss in einer Kartusche mit Rollwerk angebracht ist. Die Kartusche ist mit einem turmartigen Aufsatz bekrönt. Seitlich wird sie von zwei fischartigen Wesen flankiert.

Das Gebäudeinnere ist grundsätzlich eher schlicht gehalten. Der Eingangsbereich zu den Pausenhöfen ist mit Solnhofener Platten ausgelegt. Im Bereich des Treppenhauses



Hans-Adlhoch-Schule, nordöstlicher Eingang, undatiert
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

sind die Aufgänge zum Teil mit Tonnen- und Kreuzgratgewölben überspannt. Das Gewölbe vor der Turnhalle wird zu beiden Seiten durch jeweils eine Säule gestützt. Die das Gewölbe stützende Konsol ist mit ornamentalen Tiermotiven gestaltet (Schwalbennest, Eichhörchen). In den Fluren vor den Klassenräumen

befindet sich jeweils in den äußeren Gebäudeecken ein Brunnenbecken aus Naturstein, im Dachgeschoss ist das Becken zentral angebracht. Im Aufgang zum ersten Obergeschoss befinden sich zwei Reliefs mit der Kreuzigungsgruppe und Maria mit Kind.

14 Hausmadonnen und Hausheilige

im Domviertel

In überraschender Zahl haben Hausmadonnen und Hausheilige an den Augsburger Bürgerhausfassaden die Zeiten überstanden. Eine quantitative Erfassung aller Hausheiligen im Altstadtgebiet durch die **altaugsburg**gesellschaft 2013 erbrachte ca. 150 Hausheilige im derzeitigen Stadtbild und weitere 100, die sich in Privatbesitz und Museumsdepots befinden oder in Vorkriegsaufnahmen nachweisen lassen.

Dieser große Bestand erlaubt es, die Stadt anhand der Hausheiligen nach ihrer Geschichte, ihrem Umgang mit den rivalisierenden Konfessionen und der bürgerlichen Selbstdarstellung zu befragen.

Die Ergebnisse sind überraschend: Mariendarstellungen sind in der protestantisch geprägten Freien Reichsstadt das bei weitem populärste Thema der Außendarstellung. Doch nicht jeder Madonnen-typus ist geduldet, allzu kämpferisch gegenreformatorisch dürfen die Mariendarstellungen nicht sein. Populäre Volksheilige, die ansonsten Hausfassaden schützen, wie der Heilige Florian oder Christophorus sind in Augsburg nicht zu finden, selbst die Stadtpatrone sind im Hintergrund.

Dagegen erlebt der Heilige Josef in der jungen Industriestadt eine auffällige Neubewertung als fürsorglicher „Nährvater“ und Schutzpatron der Gesellenbewegung.



Hausmadonna, Georgenstraße 43, Holz, farbig gefasst, Augsburg um 1750, vor der Restaurierung durch die **altaugsburg**gesellschaft, 2012. Foto: Ulrich Heiß, Wien

Der Spaziergang durchs Domviertel stellt ein breites Spektrum der Hausheiligen an den Handwerkerhäusern und Bürgerfassaden vor und lädt zu einer Neubetrachtung der „alten Bekannten“ ein, die man im Alltag gerne übersieht.

Text: Ulrich Heiß M.A.



Wohl im frühen 19. Jahrhundert „passend gemachte“ gotische Ecknische am Haus Georgenstraße 43 für die Aufnahme der barocken Hausmadonna. Foto: Ulrich Heiß, Wien



Hausmadonna nach Reinigung und Farbfestigung durch Restaurator Roland Vogel, Rain am Lech, 2013
Foto: Roland Vogel, Rain-Gempfung

15 Hessing-Stiftung mit Kirche und Hessing-Burg

Hessingstraße 17

Architektur

Der „Urbau“ der Gögginger Hessing-Kliniken ist die „Alte Klinik“. Der rechteckige Walmdachbau weist an der Schauseite einen Mittelrisalit mit Dreiecksgiebel auf. Von den ehemals drei zweigeschossigen Flügeln der „Neuen Klinik“ mit Eingangs- und Liegehalle, Speisesaal und angebautem Wintergarten blieben nach Abbrüchen 1954–61 nur zwei 1986 sanierte Seitentrakte übrig. Ihre kräftig gegliederten Neorenaissance-Fassaden mit Schweifgiebeln erinnern entfernt an das Augsburger Zeughaus.

Die Parkanlage der Hessing-Klinik ist auf das ehemalige Gästehaus ausgerichtet. Diese phantastische kleine „Burg“ wurde von Karl Albert Gollwitzer im „Rothenburger Stil“ errichtet und erhebt sich über L-förmigem Grundriss. Während die asymmetrische Rückfront einfach gegliedert ist, sind den Parkfassaden drei übereinander gestaffelte, mit Zinnenbalustraden versehene Terrassen und drei turmartige Anbauten vorgestellt. Unterschiedlichste Fensterformen bestimmen die malerische, monochrom ocker-gelb gefasste Kulissenarchitektur mit zentraler Wassergrotte aus Bruchgestein. Im Erdgeschoss liegt ein Gartensaal mit bunt ver-

glasten Fenstern in geschwungenen Jugendstilformen. Die ehemaligen Gästezimmer werden von einem Haupttreppenhaus im Süd-Trakt erschlossen und dienen heute als Wohnungen. Auf die unterste Terrasse der „Burg“ führte früher eine um den Park herumlaufende, zum Teil zweistöckige Wandelhalle. Nur ihr Ostteil zur Hessingstraße blieb erhalten und wurde in diesem Jahr restauriert. Die Kolonnade ist durch vier Pavillons akzentuiert, wobei die beiden äußeren geschwungene Hauben, die mittleren Pavillons Zeldächer aufweisen.

An den Decken ist zum Teil noch die alte Fassung mit Schablonenmalerei zu sehen. Die Wandelhalle verband im Norden auch die „Alte Klinik“ mit dem dreistöckigen Ärztehaus – ein kubischer Bau mit Walmdach, Risaliten und Eckturm mit geschuppter Zinkblechhaube.

Ebenfalls bis heute hat sich die direkt an die Klinik angefügte Anstaltskirche St. Johannes erhalten (Zugang über die Klinik). Eine Spende des russischen Zaren ermöglichte ihren Bau. Die Saalkirche weist einen mehreckigen Chor im Osten und einen auf dem Dach sitzenden offenen Turm mit geschwungener Haube im Westen auf. Nach außen ist sie in eine Sockelzone mit Segmentbogen-



Hessing-Klinik mit Anstaltskirche und Wandelgang, undatiert
Quelle: Hessing-Stiftung

fenstern und genutetem Verputz und einen Lisenen-gegliederten Bereich mit hohen Rundbogenfenstern darüber unterteilt. Drei Eingänge – einer von der Klinik, ein weiterer von der Wellenburger-Straße und ein letzter von der im Westen liegenden Parkanlage führen ins Innere. Zur Straße und zur Grünanlage sind deshalb Vorhallen angebaut. Während die gelb gefasste Außenansicht eine barocke Architektursprache rezitiert, zog Jean Keller im Inneren alle Register der Neugotik. Ein dreijochiges Kreuzrippengewölbe spannt sich auf Dienstbündeln über den Saal. Der Chor ist leicht erhaben und hat eine gemalte Maßwerkdecke. Den Sakralraum dominieren

eine Orgelempore und eine Loge über dem Klinikzugang, beide mit virtuos geschnitztem, geradezu zerklüftetem Maßwerk. Bei der Orgel handelt es sich um eine Steinmeyer Orgel, die mit Druckluft betrieben wird. Ihre Klangfarben legte Friedrich Hessing, gelernter Orgelbauer, selbst fest.

Am Chorbogen sitzt links die Kanzel mit Schalldeckel, auf dem Engel die Symbole der christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung präsentieren. Dagegen ist im Chor ein überbordender Altarschrein mit zentraler Kreuzigungsgruppe, Petrus, Paulus und Gottvater aufgestellt. Eine Besonderheit ist das Barbara-Relief an der

Nordwand, weil es sich um ein fränkisches Stück von ca. 1520 handelt. Die Kirche ist perfekt auf ihre Funktion hin ausgerichtet und simultan für den katholischen und den protestantischen Ritus nutzbar. In den Raum können Betten und Rollstühle geschoben werden, die Bänke sind mobil, ihre Sitzflächen einzeln aufklappbar. Die Wände sind mit einem gemalten Quadermuster sowie von Ornamenten und Inschriften überzogen.

Am Chorbogen sieht man zudem kleine Bildfelder, die die Evangelisten mit ihren Attributen zeigen – Johannes mit dem Adler, Lukas mit dem Stier, Markus mit dem Löwen und Matthäus mit dem Engel. Der Boden ist mit dekorierten Fliesen aus Steinzeug ausgelegt. Sämtliche Fenster weisen Glasmalereien des Gögginger Glasermeisters Leo Eichleitner (1854-1917) auf, im Chor sind Magdalena sowie eine Heilige ohne Attribut zu sehen.

Geschichte

1868: Friedrich Hessing (1838–1918) gründet eine orthopädische Heilanstalt am Jakobertor.

1869: Die Klinik zieht in das ehemalige, 1790 als Priesteraltersheim erbaute Landgerichtsgebäude in Göggingen („Alte Klinik“).

1880–93: Im Auftrag Hessings errichtet Jean Keller (1844–1921) für die prosperierende Klinik neue Gebäude (1887–89), Wandelhalle (1896–99), Kapelle (1890–93, 1906 geweiht), Werkstätten und Ökonomiegebäude (1892).

Das Gästehaus (um 1880) errichtete Karl Albert Gollwitzer (1839–1917).

1918: Hessing stirbt, die orthopädische Klinik geht in eine Stiftung über, bedingt durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges blieben die wohlhabenden Patienten aus.

1954/55, 1959–62, 1980–95: Die Kliniken werden umgebaut, zahlreiche Gebäudeteile abgebrochen.

Neue Galerie im Höhmannhaus

Maximilianstraße 48

„Alles fließt!“ – Flößerei in Augsburg, auf dem Lech und der Donau
Sonderausstellung der Grafischen Sammlung im
Grafischen Kabinett

Bevor Augsburg an das Zug- und Autobahnnetz angeschlossen wurde, bildete der Lech die Hauptverkehrsverbindung der Stadt. Die Flößerei auf dem Lech war eine der wichtigsten Lebensadern der Freien Reichsstadt. Letzte Ausläufer der Flößerei finden sich bis ins frühe 20. Jahrhundert (siehe den Programmpunkt: Alter Floßhafen am Hochablass).

Der Lech war auf seinem Lauf aus den Lechtaler Alpen ab Füssen, eigentlich bereits ab Vils in Tirol, für Flöße schiffbar. Mit den Flößen kam das wichtige Bau- und Brennholz in die Stadt, aber auch Hausteine aus den Schwangauer Steinbrüchen sowie Kalk und Gips für Maurer und Stuckateure. Am Hochablass wurden die Flöße in kleinere Partien getrennt und über den Hauptkanal an das Stadtgebiet

Abfahrtsplatz des Floßmeisters Helderich von Augsburg nach Wien, Jacob Hübner, Umrissradierung, um 1810/20
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



herangeführt. Der Proviantbach ist hier der wichtigste Kanal, der Proviant ist das Baumaterial, das zu den Lechhütten an der Johannes-Haag-Straße, den Baudepots der Stadt herangefloßt wurde.

Oder die Flöße setzten über Augsburg hinaus ihre Fahrt durch die spektakuläre Floßgasse am Hochablass fort in Richtung Donau. An der Lechhauser Lechbrücke gab es einen Floßlandeplatz, von dem ein wöchentliches Linienfloß für Passagiere bis nach Wien ablegte, mit

regensicherer Kajüte. Der Augsburger Textilfabrikant Heinrich von Schüle nutzte diese moderne Fernverbindung zu regelmäßigen Inspektionsreisen seiner österreichischen Manufakturen.

Die Ausstellung zeigt die Augsburger Floßfahrt in all ihren Facetten anhand historischer Publikationen und Grafiken und gibt so einen Einblick in die Stadt, die überraschend nah am Wasser gebaut ist.

Text: Ulrich Heiß M.A.

Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Jakob

Bei der Jakobskirche 4

Architektur

Der erste Biograph der Kirche, Johann Martin Christell, sieht den Anfang der Pilgerkirche schon im 6. Jahrhundert – damals noch außerhalb der Stadtmauern. 1080 wurde diese Kapelle in Brand gesteckt; es folgte im 12. Jahrhundert ein Neubau. 1348 wurde eine dritte Kapelle gebaut, die wahrscheinlich einen flachen Ostchor und einen kleinen Hof besaß.

Erstmals wird die von Palisaden umgebene Kapelle in Zusammenhang mit den „Jacobiten“ gebracht

und als Pfründkapelle bezeichnet. Dank der Spenden von Ulrich Illung d.Ä. und Jakob Haußstetter wurde sie zwischen 1356 und 1360 verschönert und erhielt einen hohen Turm, der 1364 vollendet wurde. Im Jahr 1415 wurde mit Erlaubnis Kaiser Sigismunds die Jakobermauer errichtet, 1469 erhöht und die Kirche somit in die Stadt integriert. Anlässlich der Erweiterung des einjochigen Chors mit polygonalem Schluss ließen im gleichen Jahr 1469 der Stifter Lukas Welser und dessen Ehefrau Ursula Lauginger die nördliche Chorwand mit einer Wandmalerei



Ansicht der Jakobervorstadt mit Jakobskirche vom Jakobertor aus, kolorierter Kupferstich von Johann Thomas Weber, 1819
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

ausschmücken. Es wurde die Orgel der protestantischen Kirche St. Georg übernommen, nachdem diese 1636 zerstört wurde.

Nach dem westfälischen Frieden von 1648, als die Kirche endgültig protestantisch wurde, erfolgte eine umgehende Renovierung und Neuausstattung ganz im Sinn der aufwendigen Friedens- und Jubelfeste. Aus dieser Zeit stammt auch die neue, über quadratischem Grundriss konstruierte Laterne, die den Spitzhelm ersetzte. Außerdem wurde die Kirche mit einer südlichen Empore dem Andrang der Gläubigen gerecht, wozu segmentbogige Fensteröffnungen durchbrochen wurden.

Ob in dieser Zeit das gotische Rippengewölbe des Schiffs durch eine Flachdecke ersetzt wurde, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden. Anlässlich der für 1730 bevorstehenden Jubelfeste erfuhr die Kirche eine weitere gründliche Renovierung außen und innen.

Der mit einem 5/8-Schluss versehene Ostchor besitzt noch seine Strebebögen sowie die dazwischen eingeschobenen äußeren Ladengeschäfte, die sich an die Chorwände anschmiegen und seit dem 17. Jahrhundert als Einnahmequelle der Pfründeverwaltung dienen.

An das fünf Joche zählende Schiff des Saalraums fügt sich im Westen eine Empore an, die den Ort der ersten Kapelle markiert. Diese, wie auch die südliche Sakristeitür, erklären sich durch den Einbau der

heute nicht mehr vorhandenen Empore. Der Innenraum erhielt nach der Zerstörung von 1944 seinen stützenlosen Saal zurück: eine flache Holzdecke und einen mächtig aufragenden, verhältnismäßig breiten, spitzbogigen Triumphbogen, der zum eingezogenen Chor führt. Nur hier blieb die Decke als Kreuzrippengewölbe, das auf Wandkonsolen ruht, unzerstört.

Die rote Quadermalerei der Wände erhielt der Innenraum nach eingehenden Untersuchungen der Putzschichten zurück, wobei die Originalmalerei an einem an der Nordwand etwa 20 Zentimeter breiten Streifen freigelegt wurde. Die beiden Schlusssteine deuten mit dem Sonnen- und Muschelsymbol auf den einst bedeutenden Pilgerstrom auf dem Weg nach Santiago de Compostela hin.

Das heutige Hochaltarbild von 1520/30 ersetzte den zerstörten frühbarocken Hochaltar von 1650. Zwei restaurierte spitzbogige Schild-Wandepitaphe in Holz stammen aus St. Anna und zieren die nördliche Saalwand.

Die ehemals katholische Pilgerkirche St. Jakob war seit 1649 endgültig protestantisch und seit 1840 evangelisch-lutherische Pfarrkirche. Nach der schweren Zerstörung von 1944 wurde sie wieder aufgebaut und erfuhr 1949 eine Neueinweihung. Beim Wiederaufbau wurde auf die Schleppegauen verzichtet.

St. Jakobs-Wasserturm

Gänsbühl 32

Weil die Wasserversorgung für die nordöstliche (untere) Reichsstadt Augsburg von dem so genannten „Unteren Wasserwerk“ (heute: Kino „Liliom“, Unterer Graben und dem dazu gehörigen Wasserturm im Springergässchen 4 nicht mehr ausreichte, und auch die Grundwasserversorgung für die Jakobervorstadt und das Handwerkerviertel an den Lechkanälen knapp wurde, mussten zwei neue Wassertürme im östlichen Stadtbezirk errichtet werden. Der eine war der so genannte „Obere Jakobewasserturm“ von 1609, welcher sich in der Nähe des Jakobertors befand, und die südliche Vorstadt und die Fuggerei versorgte. Er existiert heute nicht mehr, nachdem er nach dem Bombenhagel von 1944 nicht mehr aufgebaut wurde. Der andere war und ist der so genannte „Untere Jakobewasserturm“ von 1604. Er befindet sich in unmittelbarer Nähe der Oblatterwall-Anlagen und wird heute „Unterer St. Jakobs-Wasserturm“ genannt; in der Vergangenheit war er Wasserversorger für den nördlichen Teil der Jakobervorstadt. Beide Wassertürme wurden in die schon bestehende Stadtmauer integriert jedoch nicht als umgebaute Wehrtürme, sondern als eigenständige, von dem Stadtarchitekten Elias Holl (1573–1646) errichtete Neubauten. Ihre Architektur entsprach der Hollschen Auffassung von Renaissance-

Architektur, welche eine Übersetzung der italienischen Wurzeln in die transalpinen Regionen deutschsprachiger Kulturlandschaften ist. Heute wird dieses Gebäude unter privater Leitung für literarisch-kulturelle Veranstaltungen genutzt und präsentiert bei Sonderveranstaltungen den Gollwitzer-Plan für ein Hafenprojekt am Oblatterwall.

Historische Postkarte vom St. Jakobs-Wasserturm mit Stadtgraben
Quelle: Sammlung Felix Guffler



19 Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, Synagoge

Halderstraße 6–8

Geschichte

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Augsburgs reicht bis ins Mittelalter zurück. Eine erste Synagoge ist bereits im 12. Jahrhundert erwähnt. Mitte des 15. Jahrhunderts mussten laut Magistratesbeschluss sämtliche Juden die Freie Reichsstadt verlassen, konnten in Augsburg aber weiterhin Handel treiben. Sie siedelten zum größten Teil in die nahen Dörfer Pfersee und Kriegshaber im damaligen Vorderösterreich über. An der Landstraße nach Ulm wurde 1750 eine Synagoge errichtet, die hundert Jahre später neu gebaut wurde; in Kriegshaber lag zudem ein großer jüdischer Friedhof. Als Folge der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert bildete sich auch in Augsburg wieder eine Gemeinde. Durch das Engagement von Jakob Obermayer und seines Sohnes entstanden ein Betraum am Obstmarkt und schließlich eine Synagoge an der Wintergasse. Bald jedoch benötigte die stetig wachsende jüdische Gemeinde ein größeres Bauwerk und rief 1896 einen Synagogenbauverein ins Leben. Im Jahr 1903 konnte das Degmair'sche Gartengut an der heutigen Halderstraße erworben werden, es dauerte allerdings noch acht Jahre, bis ein Wettbewerb zum Neubau einer

repräsentativen Synagoge ausgeschrieben werden konnte. Die siegreichen Entwürfe der Architekten Fritz Landauer (1883–1968) und Heinrich Lömpel (1877–1951) wurden ab 1914 in die Realität umgesetzt, am 4. April 1917 wurde das prächtige Bauwerk eingeweiht.

Die NS-Zeit bedeutete das Ende des blühenden jüdischen Lebens, zahlreiche Augsburger Juden wurden Opfer des Holocaust, die meisten konnten rechtzeitig fliehen. In der Reichspogromnacht 1938 schändete der NS-Mob die Synagoge, löschte das bereits gelegte Feuer aber wieder, da in unmittelbarer Nachbarschaft eine Tankstelle lag. Bis 1945 diente der Sakralbau als Kulissenlager des Stadttheaters. Nach dem Zweiten Weltkrieg formierte sich erneut eine jüdische Gemeinde, erst 1963 konnte allerdings die Kleine Synagoge wieder ihrer alten Bestimmung zugeführt werden. Am 1. September 1985 schließlich wurde die sanierte Große Synagoge eingeweiht, nun ergänzt um ein Jüdisches Kulturmuseum.

Architektur

Der Baukomplex ist streng axial aufgebaut. Zwei Gemeindebauten direkt an der Halderstraße fügten



Synagoge Augsburg, von Süden, Fotografie um 1920
Quelle: Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben

sich in die ehemals offene Villenbebauung ein und rahmen die zurückversetzte Große Synagoge. Zur Straße öffnet sich mit drei Bogen eine Eingangshalle. Zwei niedrigere Trakte verbinden die Gemeindebauten mit der Großen Synagoge und fassen einen Innenhof mit Sphinxbrunnen. Der östliche dieser Seitenflügel für die Werktagssynagoge mit dem Trausaal ist nach Osten mit einem zusätzlichen Brauttor versehen, der westliche nimmt das Foyer mit der Garderobe und dem Davidbrunnen für die rituelle Handwaschung vor dem Gottes-

dienst auf. Die daran anschließende Große Synagoge erhebt sich über dem Grundriss eines gleicharmigen Kreuzes. Der kubische Mittelteil ragt über die vier Kreuzarme mit ihren Satteldächern hinaus und schließt mit einer von Löwen flankierten Eisenbetonkuppel ab. Das Innere des Zentralbaus mit seiner an drei Seiten umlaufenden Frauenempore ist dunkel gefasst. Es ist klar nach Osten orientiert, wo die Mosaik-geschmückte Nische für die Thora (die fünf Bücher Mose) und das Ewige Licht liegen, zudem eine erhöhte Predigerkan-

zel und davor ein Lesepult für den Kantor (der Leiter des Gottesdienstes). Kantor und Synagogenvorstand finden während des Gottesdienstes seitlich auf zwei thronartigen Sitzen Platz. Eine Inschrift über der Thora-Nische verkündet die Mahnung „Wisse, vor wem Du stehst“. Die Empore darüber nahm ursprünglich eine Orgel auf – Zeichen der progressiven Ausrichtung der Augsburger jüdischen Gemeinschaft, die die deutsche Predigt sowie Orgelspiel und Chorgesang in den traditionellen jüdischen Gottesdienst einführte. Im Jahr 1940 wurde die Orgel nach Weßling verkauft, heute steht hier ein siebenarmiger Leuchter. Fünf Medaillons über der Orgelempore symbolisieren die fünf hohen Feste der mosaischen Religion: Pessach mit Gerste, Sukkot mit Traube, Jom Kippur mit der hebräischen Inschrift „Sabbat der Sabbate“, Rosch ha-Schana mit Widderhorn und Schawuot mit Weizenähre. Seitlich stehen die beiden Greife mit den siebenarmigen Feiertagsleuchtern. Der Bereich der Gemeinde ist durch Medaillons mit Sinnbildern für die zwölf Stämme Israels auf der Brüstung der Frauenempore auch symbolisch charakterisiert. An den vier Übergängen von den Tonnen gewölben der Seitenarme in die Kuppel sind vier sechseckige emblematische Reliefs angebracht, deren Inhalt von dem Augsburger Rabbiner Richard Grünfeld (1862–1931) entwickelt wurde. Die unterschiedlichen Bäume stehen für die

Thora. Der geflügelte Löwe mit der Thora und den Gesetzestafeln bezeichnet die Lehre des Judentums. Dagegen weist der Brandopferaltar auf die Gebetspraxis seit der Zerstörung des Tempels hin. Die vier Kronen symbolisieren einen Spruch aus den „Sprüchen der Väter“ demzufolge die Krone des guten Namens die Kronen der Gelehrsamkeit, des Priestertums sowie des Königtums überstrahlt. Schließlich zeigt das letzte Bildfeld die Wirkung der Gottesfurcht, die als Lebensquelle zum Aufblühen des Gerechten (der datteltragenden Palme) und zum Frieden (der Taube) führt. Über dem Raum, der durch seine gedämpfte Beleuchtung beinahe entrückt wirkt, wölbt sich die Kuppel, deren netzartiges Ornament den Sternenhimmel abbildet. Zahlreiche Leuchter verstärken diesen Effekt.

Es ist bezeichnend für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, dass Fritz Landauer und Heinrich Lömpel auf ihrer Suche nach einem dem jüdischen Ritus würdigen Baustil ähnlich wie Michael Kurz bei der Pferseer Herz-Jesu-Kirche auf byzantinische Formen zurückgriffen. Die klare Verteilung der Baumassen und die flächige, „ursprüngliche“ Gestaltung byzantinischer Architektur kamen dem Streben nach einer Reform des überladenen Eklektizismus entgegen.

Olympia-Gelände und -Kanuslalomstrecke

Am Eiskanal 30

Seit Austragung der Kanuslalom-Wettkämpfe im Rahmen der XX. Olympischen Spiele München 1972 „verbindet“ das eigens zu diesem Zweck neu gestaltete Areal zwischen Siebentischwald und dem Westufer des Lech die Stadt Augsburg – nicht nur in sportlicher Hinsicht – mit der Welt. Um die Anforderungen des Internationalen Olympischen Komitees hinsichtlich Gefälle und Schwierigkeitsgrad zu erfüllen, wurde hier auf 660 Metern Länge die erste künstliche Wildwasserstrecke der Welt und insgesamt erste „Kanuslalom-

Arena“ weltweit geschaffen. Die nach einem Modellversuch des MAN-Werks Gustavsburg bereits im Jahr 1970 gebaute Kanustrecke bildet das Kernstück der von den Augsburger Architekten Reinhard Brockel und Erich R. Müller geplanten Gesamtanlage. Ihr geschwungener Verlauf vom Start im Süden zum Ziel im Norden bestimmte die Position und Höhenlage der nachfolgend 1971 in drei Bereichen des Areals errichteten Gebäude: Das am Oberlauf situierte – ursprüngliche – Presse- und Organisationsgebäude war Medien, Juroren wie



Strecke und Gaststättengebäude im Bau, Ansicht von Süden, wohl 1971
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

auch Veranstaltern vorbehalten und bot mit seinem kühn über den Kanal auskragenden Turm (Fernseh-)Kommentatoren und Kampfrichtern uneingeschränkte Sicht über die gesamte Wettkampfstrecke. Die zweigeschossige Olympia-Gaststätte wurde mit ihrer erhöhten Lage im Norden wie auch im Gebäudeentwurf (mit großer Terrasse und voll verglaster Südfront) so konzipiert, dass Besucher von hier aus den Zieleinlauf der Kanuten bestmöglich verfolgen konnten. Am nördlichen Zugang zum Gelände fand westlich des Kanals das 2010 abgetragene und bis 2012 neu erbaute Bundesleistungszentrum für Kanuslalom und Wildwasser als Unterkunftsgebäude für Kanuten seinen Platz.

In ihrer zurückhaltenden, zeitlosen und doch zur Entstehungszeit außergewöhnlichen Formensprache fügen sich die streng funktional entwickelten Hochbauten mit Sichtbetonfronten und dunkel gestrichenen Redwood-Holzverkleidungen harmonisch in die Landschaft ein. Dieser Planungsauffassung entsprach in idealer Weise auch die durchweg artifizielle und doch naturnahe Neugestaltung des ursprünglich flachen Terrains durch den Landschaftsarchitekten Gottfried Hansjakob. In Verbindung mit den Geländemodellierungen entstanden direkt in den Hang eingebaute Erd- beziehungsweise Rasentribünen, deren Stufenkanten aus Bongossi-Holz in ihrem geschwungenen Verlauf den Höhenlinien des Schichtmodells folgen und ein „Naturstadion“ mit hervor-

ragender Sicht für mehr als 25 000 Zuschauer bildeten.

Durch den im Frühjahr 2017 erfolgten Eintrag der Gesamtanlage in die Bayerische Denkmalliste wurde der hohe künstlerische und zu erhaltende Wert des Augsburger Olympia-Geländes unterstrichen. Mit seinem von Zeitgenossen als „modern“ und avantgardistisch empfundenen architektonischen Ausdruck und der subtilen Einbettung des artifiziiell gestalteten Geländes in den umgebenden Naturraum führte die Augsburger Sportstätte den Münchener Leitgedanken der leichten und heiteren „Olympischen Landschaft“ statt herkömmlicher „Gebäudearchitekturen“¹ auf kongeniale und doch eigenständige Weise fort. In Planung und Ausführung – und in der bereits mitgedachten nacholympischen Nutzung durch die Augsburger Kanu-Vereine, als Bundesleistungszentrum und als Teil des ebenfalls neu entstandenen Naherholungsgebiets um den Hochablass – konnte sich das Kanuslalomstadion am Eiskanal so einerseits mit den olympischen Sportanlagen in München „ebenbürtig“² verbinden und andererseits den Anspruch erfüllen, als dritter Austragungsort der Olympiade 1972 „vor den Augen der Welt zu bestehen“.

Text: Eva-Maria Müller M.A.

1 Karlheinz Weber (Behnisch & Partner, Stuttgart/München): Olympiapark München, in: Deutsche Bauzeitung 8/1972, S. 799

2 Harald Gieß: Spickel und Eiskanal. Vom Stadtwald des Biedermeier zur Weltklasse-Kanustrecke, in: Denkmalpflege Informationen 167/2017, S. 33



Restaurant von Süden, 1971
Quelle: Architekturmuseum Schwaben
Foto: Traudel Buehler, Augsburg

21 Kurhaus Göggingen

Klausenberg 6

Architektur

Die weitläufige Anlage umfasst die Reste des ehemals dreiflügeligen Ökonomiegebäudes, das beinahe versteckt dahinterliegende Theater mit seinen beiden Seitenflügeln und eine Parkanlage. Das Hauptgebäude des Kurhaustheaters ist eine mit Neorenaissance-Fassaden verkleidete Eisenkonstruktion. Nach außen zeichnet sich das „U“ des Zuschauerraumes ab, ähnlich wie bei Gottfried Sempers (1803–79) erstem Dresdner Hoftheater (1838–41). Um diesen Mittelteil, der zudem noch durch einen Dachreiter markiert ist, ist ein niedrigerer Umgang mit Empore geführt. Der Bereich der Bühne ist

durch seine schmalere Fenster geschlossener, kann aber zum Innenhof geöffnet und auch bespielt werden. Sämtliche Eingänge sind durch turmartige Anbauten hervor gehoben, das Innere war schon zur Erbauungszeit barrierefrei. Die Transparenz der Skelettarchitektur tritt im Inneren noch deutlicher hervor, weil dort die vergoldeten, ornamentbeladenen Stützen aus Gusseisen nicht verkleidet sind und die Wände beinahe nur aus Glas zu bestehen scheinen. Die Ausrichtung an den großen Weltausstellungsbauten aber auch an Gewächshausarchitektur ist also augenscheinlich. Tatsächlich diente das Kurhaus auch als Palmen- und Gesellschaftshaus.

Geschichte

1885: Friedrich Hessing lässt am Klausenberg ein Ökonomiegebäude mit Pferde- und Kuhstall errichten; Besonderheit ist die Milchkuuralpe, in der die Gäste zur „ganzheitlichen Heilung“ mit frischer Kuhmilch versorgt wurden.

1886: Jean Keller erbaut hinter der Milchkuuralpe zusätzlich das Kurhaus.

1925: Der Spielbetrieb ist defizitär und wird eingestellt.

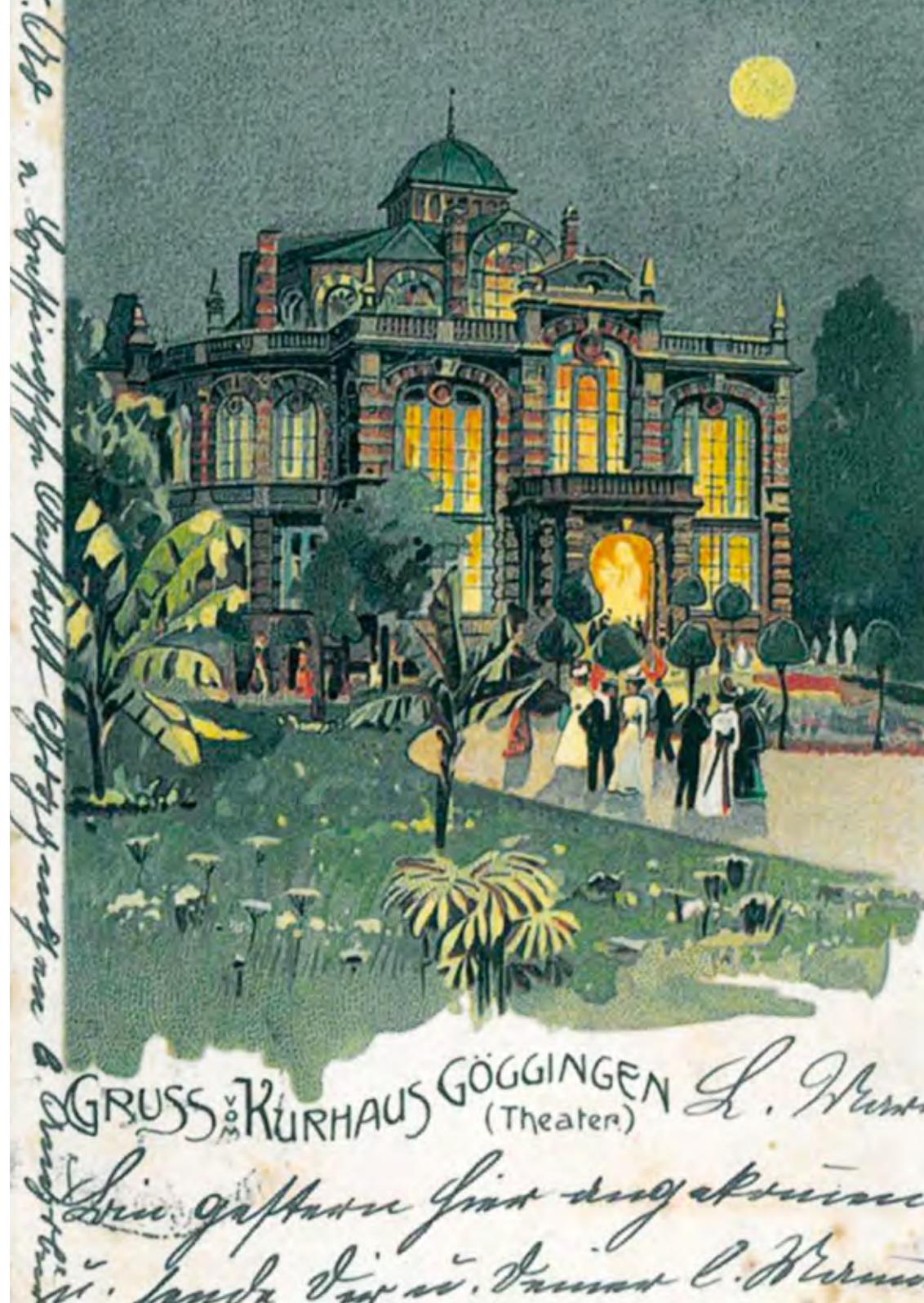
1942: Das Kurhausgebäude wird zum Kino umgebaut.

1963: Nach einer Renaissance als Theater unter Ralph Maria Siegel (1911–72) und erneuter Nutzung als Kino wird der Betrieb wiederum eingestellt. Große Teile des Ökonomiegebäudes werden abgebrochen.

1972: Das zum Abbruch vorgesehene Kurhaus brennt vollständig aus, dadurch wird die Eisenkonstruktion wieder sichtbar.

1988–96: Das Gebäude wird aufwändig durch den Sanierungszweckverband unter der Leitung des Hochbauamtes saniert, die Innenraumfassung rekonstruiert und vom „Parktheater Göggingen“ betrieben.

Historische Postkarte vom Kurhaus
Quelle: Werbeagentur Bulach



22 Leonhardskapelle im Senioratsgebäude der Fuggerei

Jakoberstraße 24/26

Ursprünglich wurde die Kapelle St. Leonhard 1241 – angeblich von der Familie Ilsung – an der ehemaligen Judengasse (heute: Karolinenstraße 21) errichtet. Mitte des 14. Jahrhunderts wurde sie ein erstes Mal völlig umgebaut. Aus dieser Zeit stammt noch das Sterngewölbe. 1422 ging das Anwesen in den Besitz der Welser über, welche den Bau 1503 restaurierten und erweiterten. Die Kapelle gehörte bis 1550 der Stadt, später wurde sie dann profaniert und diente zeitweise als Eisenlager.

1913–1944 beherbergte sie ein Speiselokal, genannt „Leonhardskapelle“. Die im Februar 1944 beschädigten spätgotischen Gewölbe wurden 1958 planmäßig abgebrochen und 1962 zusammen mit dem Höchstetter-Erker aus dem so genannten Höchstetterhaus, in das Senioratsgebäude der Fuggerei integriert.

Von dem Kapellenbau des 14. Jahrhunderts ist das sechsteilige Sterngewölbe aus Dreistrahlrippen erhalten, das auf einer Mittelsäule, vier Freisäulen und vier Halbsäulen ruht. Die Kreuzrippengewölbe in den nördlich und südlich anschließenden Jochen sind zum großen Teil neu. Die Schlusssteine und Kapitelle sind mit Stern, Blattkrän-



Leonhardskapelle, Innenaufnahme
Quelle: Fuggersche Stiftungen

zen oder figürlichen Motiven geschmückt. Auf dem Kapitell der Mittelsäule befindet sich ein nahezu vollplastisches Figurenrelief des Heiligen Leonhard als Befreier der Gefangenen. Am Kapitell der südwestlichen Säule befindet sich eine Steintafel wohl aus der Mitte des 14. Jahrhunderts mit der Darstellung des Gleichnisses vom Zinsgroschen.

23 Maximilianmuseum

Fuggereplatz 1



Hainhoferhaus mit Erker, historische Aufnahme. Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Architektur

Die beiden ehemaligen Bürgerhäuser umschließen einen gemeinsamen rechteckigen Innenhof.

Das Welserhaus ist ein zweigeschossiger Satteldachbau mit zwei Flacherkern zur Annastraße und zwei Abseiten. Im Inneren blieben die Erdgeschosshalle sowie in den Obergeschossen Holzdecken, Reste von Malereien (um 1500) und Teile

einer Ständerbohlenwand aus dem frühen 16. Jahrhundert erhalten.

Auch das Hainhoferhaus trägt ein steiles Satteldach und besitzt zwei Abseiten, die mit denen des Welserhauses verbunden sind. Die auffallend asymmetrische Hauptfront zur Philippine-Welser-Straße ist mit einer Architekturgliederung in Renaissance-Formen bemalt. Aus Naturstein sind nur die Rahmung des korbbogigen Portals, einer weiteren Tür und der Fenster im Erdgeschoss sowie die beiden unterschiedlich breiten Erker. Sie weisen neben Pilastern und Profilbildnissen in Rundfeldern sehr fein gearbeitete Ornamente auf.

Auf dem scheinbar von Putten gehaltenen Feld des breiteren Erkers steht der lateinische Vers aus Psalm 127: „Wem das Haus nicht baut der Herr – die Bauleute mühen sich vergeblich“. Am schmalen Erker ist der Reichsadler mit der Devise Karls V., „plus ultra“ (darüber hinaus) zu sehen – ein Hinweis auf den Bauherren, der kaiserlicher Rat war. Die Ovalfenster im zweiten Stock weisen diese Etage als Piano nobile aus. Seitlich sitzt auf dem Dach ein Aufzugsgiebel.

Auch das Hainhoferhaus besitzt noch Teile der festen Innenausstattung. Neben der Durchfahrt liegt die Eingangshalle mit Kreuzgrat-

24 Ehemaliges Offizierskasino der Sheridan-Kaserne

Gebäude 180, Pröllstraße (im Sheridan-Park)



Festsaal mit Wandgemälde von Otto Michael Schmidt, Foto: Max Lohrmann

Architektur

Das ehemalige Offiziersheim besteht aus zwei rechteckigen Walm-dachbauten, die mit einem niedrigeren Verbindungstrakt eine asymmetrische Gruppe bilden. Während der nördliche, flachere Flügel von den Amerikanern als Ball- und Theatersaal angebaut wurde, blieb der südliche Trakt seit seiner Erbauung 1934–1936 fast unverändert. Die Fassaden tragen mit Eckrustika, Klapppläden und Adlerportal einen historisierenden „heimatlichen“ Anstrich.

Das Innere ist mit Natursteinprofilen, Eichenholztüren und geschmiedeten Beschlägen noch aufwändiger ausgestattet, als das Kasino der Somme- und Arras-Kaserne.



Wein- und Bierkeller
Foto: Max Lohrmann

Kernstück ist der Festsaal, der sich nach Westen und Süden mit hohen Rechteckfenstern zu einer Terrasse öffnet. Von hier kann der Blick in die parkähnlich gestaltete Umgebung schweifen.

Eine Holzkassettendecke überfängt den Festsaal, seine Wände sind mit Porphyrbüstungen, Eichentäfelungen und roten Bespannungen versehen. Für die östliche Stirnseite schuf Otto Michael Schmidt (1904–1992) 1938 ein großes Wandbild, das die Lechfeldschlacht zeigt. Ähnlich wie an Schmidts Bemalung des Weberhauses von 1936 zum selben Thema sind die erhobenen Lanzen als zeichenhaftes Motiv eingesetzt. Die Darstellung im Offiziersheim der Luftwaffenkaserne ist allerdings martialischer, gemäß ihrem Zweck als Propagandabild für das Heer.

Neben dem Festsaal gab es zudem einen Wein- und Bierkeller mit Separée, Kegelbahn und Vorratsräumen. Durch die wuchtigen Gewölbe, Wandgemälde von Rittern und Mönchen, einen Kachelofen sowie Trinksprüche auf den Fenstergläsern wirken die Räume mittelalterlich. „Die Repräsentationsräume und das Kelleretablisement wurden von den Amerikanern offenbar

in ihrer, die ästhetischen Klischees vom ‚Deutschen‘ bedienenden Grundaussage geschätzt, erhalten und gepflegt.“ (Michaela Haibl 2002). Das Offizierskasino ist somit ein sprechendes Zeugnis für den Übergang von der NS- zur US-Kaserne.

Geschichte

1934–36: Westlich des Stadtteils Pfersee lässt die Wehrmacht drei Kasernen errichten: Die General-Kneußl-Infanteriekaserne, die Luftnachrichtenkaserne sowie die Heeresnachrichtenkaserne.

1944: Im April werden männliche KZ-Häftlinge des zerstörten Dachauer Außenlagers Haunstetten in eine Fahrzeughalle der Luftnachrichtenkaserne verlegt. Ab Herbst 1945 besteht in Kriegshaber auch ein Frauen-KZ.

1946: Die Kasernen werden von der US-Besatzung offiziell beschlagnahmt, die KZ-Halle wird wieder als Fahrzeughalle genutzt und erhält die Nummer 116.

1950er Jahre: Die US-Streitkräfte vereinigen die drei Wehrmachtkasernen in Pfersee zur „Sheridan-Kaserne“.

1990-91: Erster Irakkrieg (Zweiter Golfkrieg)

1998: Die USA ziehen ihre Truppen vollständig aus Augsburg ab. Das 70 Hektar große Sheridan-Gelände bleibt jedoch abgeriegelt.

2006: Auf dem Gelände entstehen Wohnungen, Gewerbe und ein zentraler Park. Fast alle Kasernengebäude bis auf das Offizierskasino, die Kommandantur, die Kirche, der Kindergarten sowie die Halle 116 werden abgebrochen.

25 Ehemaliges Offizierskasino der Somme-Kaserne – Kulturhaus abraxas

Sommestraße 30

2018 jährte sich zum 20. Mal der endgültige Abzug der US-Streitkräfte aus Augsburg. Für das Kulturhaus abraxas ist dies der Anlass, im Rahmenprogramm zum Tag des offenen Denkmals die amerikanische Kultur in den Mittelpunkt zu stellen. „Entdecken, was uns verbindet“ heißt aus der Geschichte des Gebäudes heraus nämlich immer auch: „Entdecken, was uns mit den USA verbindet“.

Zunächst entdecken wir in der Geschichte des Gebäudes Verbindungslinien durch die gesamte deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts – in der die Beziehungen zu den europäischen Nachbarn bekanntlich leider allzu oft die Form der Aggression annahmen. Diese Verbindungen sind auch eine Verpflichtung, genau diese dunklen Kapitel der Geschichte vor dem Vergessen zu bewahren. Wo sich heute freundliche Wohngebiete und grünende Parks ausbreiten, waren vor 70 Jahren Täterorte des Nationalsozialismus. Während des Kalten Krieges war der Westen von Augsburg – phasenweise einer der größten US-Militärstützpunkte in Deutschland – 50 Jahre lang in eine globale militärische Konfrontation eingebunden. Und dass die Stadt – schon als römischer Armeestützpunkt gegründet – nach

Jahrhunderten entmilitarisiert wurde, ist, wie eingangs erwähnt, gerade einmal 20 Jahre her. Frieden, Demokratie und das „Entdecken, was uns (mit unseren Nachbarn) verbindet“ sind also keineswegs Selbstverständlichkeiten. Die Erinnerung daran im gewandelten Stadtbild wachzuhalten, ist die Aufgabe von Baudenkmalern wie dem Kulturhaus abraxas.

Unter Denkmalschutz steht es seit 2006 wegen seines hohen Zeugniswerts für die funktionsorientierte architektonische Auffassung des Nationalsozialismus. Denn errichtet wurde das Gebäude 1936 als Offiziersheim für die deutsche Wehrmacht. Die heutige Adresse „Sommestraße“ geht ebenfalls noch auf diese Zeit zurück. Die Nazis nahmen damit positiv Bezug auf den Militarismus, der zum Ersten Weltkrieg führte: Der Name kommt von der Schlacht am französischen Fluss Somme im Jahr 1916.

Am 28. April 1945 befreite die U.S. Army Augsburg vom Faschismus. Bis etwa 1949 quartierte das Hilfswerk der Vereinten Nationen in der Sommekaserne „Displaced Persons“ ein – Kriegsflüchtlinge vor allem aus der Ukraine. Danach nutzte die U.S. Army die Kasernen für ihre eigenen Truppen. Die

Somme-, Arras- und Panzerjäger-Kaserne, für die das Gebäude als gemeinsames Offiziersheim gedient hatte, wurden Anfang der 1950er-Jahre zusammengefasst und etwa 1953 in „Reese Baracks“ umbenannt. Das Offizierskasino wurde zum „Family Recreation Center“ – ein Freizeitcenter für die GIs und ihre Familien – umfunktionierte. 1953 wurde auch die heutige BBK-Galerie (Flachbau) errichtet. Das Haus wurde von der US-Armee zudem mit einem Theater, einer kleinen Snackbar und einem „Music Center“ mit Tonstudios und Übungsräumen ausgestattet. In den 1980ern wurde das „Recreation Center“ aufwändig und möglichst originalgetreu saniert, 1986 der ehemalige Tanzsaal mit Orchesterbalkon zum Theater umgebaut. Mit dem Abzug der US-Truppen aus Augsburg bot sich an, das gut erhaltene Gebäude mitsamt

seinen Einrichtungen in die Zuständigkeit der Stadt Augsburg zu übernehmen. Seit November 1995 betreibt das Kulturamt dort das Kulturhaus abraxas.

Seine Geschichte legt nicht nur Zeugnis ab für die nationalsozialistische Vergangenheit Augsburgs, sondern auch für die Befreiung durch die U.S. Army – und für die allmähliche Demokratisierung und Modernisierung der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Das Zusammenleben mit den Amerikanern spielte dabei eine wichtige Rolle. Der Wechsel von der militärischen zur heutigen zivilen Nutzung als Kulturzentrum des Hauses bildet zudem ein Symbol für Augsburgs immer noch andauernden Transformationsprozess von der Garnisonsstadt zur Friedensstadt.

Text: Gerald Fiebig



Ehemaliges Offizierskasino der Somme-Kaserne, Ansicht von Nordost
Foto: Peter Neumann

26 Ehemalige Pulvermühlschleuse

Damaschkeplatz

Die Pulvermühlschleuse am Kaufbach ist das einzige erhaltene Beispiel der hölzernen Wassermechanik des 18. Jahrhunderts in Augsburg. Allein deshalb kommt dem technischen Bauwerk große historische Bedeutung zu.

Um die Antriebskräfte der Wasserräder für die Augsburger Gewerbe und die Trinkwasserversorgung der Stadt aufrecht zu erhalten, waren seit dem Mittelalter immer aufwendigere technische Bauten nötig: Kanalbauten, Schleusen, Antriebsräder, Pumpwerke. Alle diese Bauten waren aus Holz gearbeitet. Die für die Wassertechnik zuständigen städtischen Lechmeister waren stets Zimmerleute. Von deren großartigen Ingenieursleistungen zeugen heute nur mehr Lehrmodelle und Planzeichnungen, wie sie derzeit in der Ausstellung „Wasser Kunst Augsburg – Die Reichsstadt in ihrem Element“ im Maximilianmuseum zu besichtigen sind.

Die originalen Mechaniken fielen alle der ständigen Modernisierung der Wassertechnik zum Opfer. Als einziges Beispiel der ehemaligen Ingenieurskunst hat sich das Schleusentor der Pulvermühlschleuse an der Friedberger Straße erhalten. Das unscheinbare Schleusengebäude ist ansonsten geschlossen und speziell am Tag des offenen Denkmals zu besichtigen. In seinem Inneren befindet sich die

funktionstüchtige Mechanik zum Heben und Senken der Schützentafel. Damit konnte der Durchlauf durch den Kaufbach reguliert oder zu den Ablässen ganz unterbrochen werden. Dazu war ein übermannhohes Laufrad zum Fuß- und Handbetrieb der Hebe- und Senkmechanik nötig. Die Dimension dieser einfachen Anlage verdeutlicht, welcher Aufwand für das Funktionieren des komplexen Augsburger Kanal- und Leitungssystems nötig war – und immer noch ist.

Text: Ulrich Heiß M.A.

Hebe- und Senkmechanik in der Pulvermühlschleuse
Foto: Ulrich Heiß, Wien



27 Römerlager im Zeughaus

27

Zeugplatz 4



Relief eines größeren Grabdenkmals mit Darstellung eines Weintransporters, Jurakalkstein, 200/230 n. Chr.

Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Foto: Norbert Liesz

Ursprünglich befand sich das Römische Museum mit seinen Ausstellungsräumen in der ehemaligen Dominikanerklosterkirche St. Magdalena. Da die Kirche jedoch erhebliche bauliche Mängel aufwies, musste das gesamte Museum ausziehen und das Gebäude wird nun seit 2012 saniert. Nach der Schließung des Museums auf unbestimmte Zeit wurde 2015 in der toskanischen Säulenhalle des Zeughauses eine Interimsausstellung zum römischen Augsburg eröffnet.

Unter dem Titel „Römerlager – Das römische Augsburg in Kisten“ werden ausgewählte Stücke der Sammlung wie der berühmte Pferdekopf gezeigt. Geschirre, Münzen und feine Gemmen dokumentieren römische Handwerkstechniken und geben einen Einblick in den Alltag der Römerstadt. Daneben sind der getreue Nachbau eines Militärwagens sowie Überreste einer Schiffsanlegestelle sowie ein jüngst entdecktes Grabmal für die Kinder Burilla und Burinianus zu sehen.

28 Schaezlerpalais mit Deutscher Barockgalerie

Maximilianstraße 46

Architektur

Das große Palais wendet die kurze Hauptfassade zur Maximilianstraße, einen über 100 Meter langen Trakt zur Katharinengasse, dahinter schließt ein Wirtschaftshof und Garten an. Die auf den Herkulesbrunnen gerichtete Schauseite ist durch einen Mittelrisalit mit flachem Dreiecksgiebel, zentralem Hauptportal und Balkon im ersten Stock hierarchisch gegliedert. Architekturdetails und Dekor nehmen auf die Grundstruktur Bezug: Das „schöne Geschoss“ (bel étage) ist durch Segmentgiebel über den Fenstern hervorgehoben.

Kein anderes Augsburger Wohnhaus entspricht in der Innendisposition so stark einem Adelspalais wie das Liebertsche. Im Erdgeschoss befanden sich v. a. Wirtschafts- und Lagerräume, im ersten Stock die repräsentativen Gesellschaftszimmer, im zweiten Obergeschoss dagegen die Wohnräume. Als Grundprinzip diente die Anordnung in einer Raumflucht. In der bel étage reihen sich die Zimmer entlang eines begleitenden Gesindegangs, ehe das Raumprogramm in einem beinahe überbordend geschmückten Spiegelsaal auf Höhe des Gartens kulminiert.

Schon die in Weiß und Smalte (ein Blauton) gefassten Außenfassaden des Palais waren Ausweis von Reichtum und Extravaganz; Smalte, ein teurer Farbstoff, konnte bisher in Augsburg nur äußerst selten an historischen Fassaden nachgewiesen werden.

Die heutigen Wandfarben in den repräsentativen Raumfluchten im ersten und zweiten Stock nehmen die Grundtöne von Joseph Christs (1731–88) über den Türen platzierten Bildern (Supraporten) mit Szenen aus den Metamorphosen des Ovid und der Augsburger Geschichte auf. Für das 18. Jahrhundert ist mit Seidenbespannungen in kräftigen Tönen zu rechnen. Das Schaezlerpalais birgt zudem im zweiten Stock eine Tapete der Pariser Manufaktur Joseph Dufour und Leroy (1829) auf der die Feldzüge Napoleons zu sehen sind.

Lieberts Geltungsdrang erschöpfte sich aber nicht in der gediegenen Ausstattung der Enfiladen: Ins elegante Stiegenhaus freskierte der zuvor in Wien tätige Gregorio Guglielmi (1714–73) „Die sieben freien Künste“. Der gleiche Künstler zeichnete auch für den grandiosen Deckenspiegel im Spiegelsaal verantwortlich, auf dem das Geld (Merkur) die Welt (die vier damals bekannten Kontinente) regiert.



Schaezlerpalais, Deckengemälde im Spiegelsaal von Gregor Guglielmi
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Foto: Achim Bunz

Liebert nannte Guglielmi zudem als geistigen Urheber des „ganzen Dessin von dem Saal“ wobei seine Autorschaft nicht gesichert ist – Lespilliez käme hierfür ebenso in Frage. Jedenfalls ist die Pracht der Schnitzereien von Placidus Verhelst (1727–78), der Stuckaturen von Franz Xaver d. J. (1735–1803) und Simpert (1732–1806) Feichtmayr sowie der Supraporten von Sophonias de Derichs (1712–73) oder Francesco Londonio (1723–83) überwältigend. Das Dekor mit

Muschel- und Rankenwerk, den Symbolen der Jahreszeiten, Gestirnen und Elementen dient zudem als durch Künstlerhände gestaltetes Abbild des Universums.

Im Glanz der Spiegel weihte Marie Antoinette auf ihrer Brautreise von Wien nach Paris den Festsaal ein, ließ die Kinder Lieberts sogar zum Handkuss zu und zeigte sich angegan von den vorgeführten Augsburger Trachten. Beinahe noch erstaunlicher als der gebaute Größenwahn



Schaezlerpalais mit Herkulesbrunnen, um 1933
Quelle: Kunstsammlungen und Museen
Augsburg, Foto: Franz Kroher

Lieberts, der mit Guglielmi und Lespilliez ganz gezielt auf Hofkünstler der Habsburger und Wittelsbacher setzte, ist die Tatsache, dass der Festsaal die Wirren der Augsburger Stadtgeschichte, ja sogar die Bombardements des Zweiten Weltkriegs unversehrt überstanden hat – kein Festsaal des Rokoko in Bayern ist so gut erhalten. Bei der letzten Restaurierung (2004–06) wurden die zu 70 Prozent seit 1770 unberührten Oberflächen (im Deckenfresko sogar zu 99 Prozent) besonders zurückhaltend behandelt – in erster Linie gereinigt, gefestigt und zum Teil bewusst sichtbar retuschiert.

Sammlung

Im Schaezlerpalais sind Malereien und Bozzetti von in Augsburg tätigen Malern des 17. und 18. Jahrhunderts zu sehen – Joseph Heintz (1564–1609), Johann Heinrich Schönfeld (1609–84), Johann Georg Bergmüller (1688–1762), Johann Evangelist Holzer (1709–40). Im Gegensatz zu den Handwerkern löste sich die Ausbildung der Maler zunehmend vom reinen Werkstattbetrieb; in Augsburg rief Joachim von Sandrart (1606–88) 1670 eine Malerakademie ins Leben, die 1710 kommunal betrieben wurde. Michael Tenzel (1748–nach 1813) zeigt in seiner „Allegorie auf die Kunstpflege in Augsburg“ (1794), die in der Akademie in der Stadtmetzg hing, gelehrsame Schüler im Gefolge der „Kenntnis“. Johann Heiss (1640–1704) dagegen gewährt einen Blick in eine ideale „Bildhauerakademie“ (undatiert).

Geschichte

1765–70: Benedikt Adam Liebert von Liebenhofen beauftragt Karl Albrecht (auch Albert) von Lespilliez (1723–96) mit dem Neubau für ein Palais am Weinmarkt.

1821: Johann Lorenz von Schaezler, der Lieberts Tochter Marianne Barbara geheiratet hatte, erwirbt das Gebäude.

1958: Die Schaezler vermachen das Gebäude der Stadt Augsburg zur kulturellen Nutzung.

2004–06: Das Schaezlerpalais wird restauriert.

Ehemalige Schülesche Kattunfabrik

Friedberger Straße 2

Architektur

Leonhard Christian Mayr errichtete für Schüle einen Dreiflügelbau, der mit „corps de logis“ (Wohntrakt) zur Friedberger Straße und dem zwischen zwei Manufakturtrakten liegenden „cours d'honneur“ (Ehrenhof) mit prächtigem Abschlussgitter dezidiert an eine Schlossanlage erinnerte. Das Gebäude war auch sonst eine einzige Provokation: Zunächst aufgrund seiner Größe, die zu Streitigkeiten mit den Nach-

barn führte, aber auch durch seine Bauweise, denn außerhalb der Stadtmauern war üblicherweise nur Holzarchitektur gestattet – eine Regel, über die die städtische Bauaufsicht allerdings häufig milde hinweg sah. Schüle war zur Erbauungszeit auf dem Höhepunkt seiner Macht: Er hatte sich über die

Die Kattunfabrik des Johann Heinrich Edler von Schüle, Kupferstich von Jacob Christoph Weyermann und Johann Probst, nach 1770–72. Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Weberzunft hinweggesetzt, mehr noch, er hatte durch seine Monopolstellung dem Handwerk die Lebensgrundlage entzogen; 1772 durfte er sich „Edler von Schüle“ nennen. Letztlich war die Schülesche Kattunmanufaktur also ein Symbol für die ersten Risse, die sich Ende des 18. Jahrhunderts in der hierarchisch geprägten Sozialstruktur der Reichsstadt zeigten und den Übergang zur Industriestadt andeuteten.

Von der riesigen Anlage blieb nur der mehrfach geknickte, unregelmäßig geschwungene Kopfbau mit seinen drei Eingängen erhalten. Die Fassade zeigt über dem rustizierten Sockel eine für Augsburg typische flache Putzgliederung, die sich zum Zentrum hin steigert: Während die seitlichen Abschnitte durch Rustikaquader

und Lisenen gestaltet sind, prägen den Mittelteil korinthische Kolossalpilaster und ein Konsolgebälk. Eine schmiedeeiserne Balustrade schließt die Schauffassade nach oben ab. Von der Innenausstattung ist wenig erhalten, unter anderem einige Stuckdecken sowie Flügeltüren mit figuralen und floralen Flachreliefs im ersten repräsentativen Obergeschoss. Die Supraporten mit mythologischen Szenen stammen aus der Feder von Joseph Christ. In der Zeit Schüles muss der Eindruck viel prächtiger gewesen sein. Während der Hausherr im Haupttrakt residierte, befand sich in den Seitentrakten die Produktion, ein Konzept, das mit zunehmender Lärm-, Hitze- und Staubentwicklung im Zuge der Mechanisierung des Arbeitsprozesses bald kaum mehr möglich sein sollte.

Geschichte

1759: Johann Heinrich Schüle (1720–1811) gründet in Augsburg die erste Kattunmanufaktur auf dem europäischen Festland. Es kommt zu Streitigkeiten mit den ortsansässigen Webern.

1766: Schüle wird zu einer Geldstrafe wegen Verstoßes gegen die Einfuhrbestimmungen der Freien Reichsstadt verurteilt. Er verlässt Augsburg.

1768: Der Kaiser entscheidet den Streit mit den Webern zugunsten der Kattunmanufakturisten, Schüle kehrt daraufhin nach Augsburg zurück.

1770–72: Schüle beauftragt den Augsburger „geschworenen Werkmeister“ Leonhard Christian Mayr (1725–1810) mit dem Bau eines riesigen Manufakturgebäudes vor dem Roten Tor.

1785: 3500 Beschäftigte arbeiten für Schüle – bei einer Einwohnerzahl Augsburgs von rund 30000. Bald danach gerät die Manufaktur in

eine Krise, da die Konkurrenz bei den Qualitätsstandards gleichziehen konnte.

1872: Nach häufigen Besitzerwechseln und Umnutzung als Tabakfabrik oder Hotel nutzt Michael Nagler (1828–1895) das Gebäude als Mechanische Weberei. Im Hof werden später mehrere Produktionsbauten erstellt.

1927: Das Abschlussgitter des Hofes wird abgenommen.

1990: Nagler & Sohn geht in Konkurs.

1996: Die Seitenflügel werden nach Teileinsturz abgebrochen.

1999: Der Freistaat Bayern schreibt einen Wettbewerb zur Erweiterung der Fachhochschule Augsburg auf dem Gelände der Schüleschen Kattunfabrik aus, den Hubert Schulz und Werner Girnsberger für sich entscheiden.

2003–07: Für den Gestaltungszweig der Hochschule Augsburg entstehen die Seitenflügel neu. Der Haupttrakt wird saniert.

Stadtarchiv Augsburg

Zur Kammgarnspinnerei 11

Das Stadtarchiv Augsburg – Ein moderner Wissensspeicher für Augsburgs Stadtgeschichte



Augsburger Kammgarn-Spinnerei, Vogelperspektive, 1936
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Das Stadtarchiv Augsburg ist das größte und bedeutendste Kommunalarchiv in Schwaben. Mit seinen bis ins 11. Jahrhundert zurückreichenden historischen Beständen zählt es zu den wichtigsten Kommunalarchiven Deutschlands und Mitteleuropas. Es beherbergt eine Fülle von Schätzen aus der Verwaltungs-, Kultur-, Wirtschafts-, Sozial- und Alltagsgeschichte der Stadt Augsburg. Der derzeitige Gesamtbestand umfasst rund 13 Kilometer an Archivgut. Neben historischen Akten und Amtsbüchern aus der reichsstädtischen Zeit (bis 1806) und dem 19. und 20. Jahrhundert werden auch umfangreiche Sammlungen und Selekte zur Stadtgeschichte (u. a. Urkunden, Karten

und Pläne, Fotografien, stadtschichtliche Dokumentationen etc.) sowie nichtkommunale Quellen, die die zentralen Verwaltungsunterlagen ergänzen, archiviert.

Wesentliche Aufgaben des Stadtarchivs sind neben der Bewertung, Übernahme und Erhaltung von Archivgut die Nutzbarmachung und Vermittlung der Bestände für rechtliche, wissenschaftliche, heimat- und familiengeschichtliche Forschungen sowie für verwaltungsinterne und private Zwecke. Als Fachbehörde für die Bewertung und Archivierung von Unterlagen sämtlicher städtischer Verwaltungsstellen und Gremien, Betriebe, Einrichtungen und Stif-

tungen sorgt das Stadtarchiv seit Neuestem auch für die fachgerechte Langzeitarchivierung elektronischer Daten der Stadtverwaltung. Auf der Grundlage gesonderter Vereinbarungen werden Sammlungen und Nachlässe aus Privatbesitz, außerdem Vereins-, Verbands-, Familien-, Handwerks- und Firmenarchive verwahrt und erschlossen.

Das Augsburger Stadtarchiv befand sich seit 1885 in einem ehemaligen Wohn- und Verwaltungsgebäude neben dem Augsburger Stadtmarkt. Im Laufe der Zeit blieben aber sowohl die technische Ausstattung wie Klimatisierung und Regalierung als auch die Raumkapazitäten hinter den Anforderungen für ein zeitgemäßes Archiv zurück, sodass ein neuer Standort gefunden werden musste. Mit der 2012 begonnenen Umgestaltung der ehemaligen Shedhallen eines ehemaligen, denkmalgeschützten Industrie- und Bürogebäudes im Augsburger Textilviertel erhielt das Stadtarchiv erstmals in seiner fast 500-jährigen Geschichte ein allen archivfachlichen Anforderungen entsprechendes Funktionsgebäude modernster Prägung. Wo einst die Maschinen der „Augsburger Kammgarn-Spinnerei“ arbeiteten, entstand ein neuer „Augsburger Kulturgut-

speicher“ für die stadtgeschichtliche Überlieferung, in dem heute auf insgesamt 4450 Quadratmetern historische Dokumente nach modernen konservatorischen und archivfachlichen Anforderungen aufbewahrt und erschlossen werden. In funktionaler Aufteilung sind öffentlich zugängliche Lesesäle, multifunktionale Ausstellungs- und Seminarräume, Büros und moderne Werkstätten mit klimatisierten Magazintrakten verbunden, die eine Gesamtkapazität von rund 26 Regalkilometern für die optimale Bestandserhaltung der wertvollen Archivalien bieten.

Mit moderner Medien- und Veranstaltungstechnik bietet das Stadtarchiv die Möglichkeit, vom historischen Vortrag über archivpädagogische Angebote für Schule und Universität bis zu Workshops und Ausstellungen zu stadtgeschichtlichen Themen historische Bildungsarbeit zeitgemäß für Augsburg und seine Bürger zu präsentieren. So hat das Stadtarchiv seit seiner Neueröffnung im Juni 2016 seine Öffentlichkeitsarbeit stetig intensiviert und leistet damit einen wichtigen Beitrag, die Geschichts- und Erinnerungskultur der traditionsreichen Stadt Augsburg weiterzuentwickeln.

Text: Stadtarchiv Augsburg

Ehemalige Kapelle des Studentenwohnheims

Schillstraße 98

Zwischen 1958 und 1962 entstand an der Schillstraße der Baukomplex der ehemaligen Pädagogischen Hochschule mit zwei angeschlossenen Studentenwohnheimen und einem Nebenbau, der eine Kapelle und einen Gemeinschaftsraum beherbergte. Der gesamte Baukomplex sollte in seiner Baugestalt, der Verwendung hochwertigster Materialien und der reichen künstlerischen Gestaltung die Akademisierung der Lehrerbildung würdigen.

Den kleinen, aber feinen Kapellenbau dominiert das umlaufende Glasfensterband von Prof. Hilda

Sandtner (1919–2006), das auch die einzige Lichtquelle ist und dem Raum, zusammen mit blau glasierten Ziegelwänden, je nach Tageszeit, eine besondere Atmosphäre gibt. Hilda Sandtner war Meister-schülerin von Josef Oberberger, dem anerkannten Glasmaler der 50er und 60er Jahre und hat in schwäbischen Kirchen Glasfenster, Mosaiken und Textilien hinterlassen. Das Glasfensterband zeigt einen sinnbildhaften Zyklus, der sich mit Bildern aus dem Alten und Neuen Testament auf die Eucharistie bezieht.

Text: Dr. Gertrud Roth-Bojadzhev



Kapelle des Studentenwohnheims, Innenaufnahme
Quelle: Stadt Augsburg

32 Ehemalige Synagoge Kriegshaber

Ulmer Straße 228

Architektur

Der traufständige Satteldachbau fügt sich nahtlos in die Reihe der jüdischen Wohnhäuser an der Ulmer Straße ein. Über der ehemaligen Rabbiner-Wohnung im Erdgeschoss lassen die großen Rundbogenfenster schon von außen den Betsaal im ersten Stock erkennen. Dorthin führt eine Treppe im Inneren, der Hauptzugang erfolgte aber über den Anbau mit seiner Außentreppe. Der Betsaal ist ein tonnengewölbter Raum mit hölzerner Frauenempore zu drei Seiten und tempelartigem Thora-Schrein. Es ist das typische Bild einer Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Landsynagoge.

Im Inneren liegen die Hauptakzente auf der Emporenbrüstung mit schlichten aufgemalten Kartuschen, dem teilvergoldeten weißen Thora-Schrein, vor allem aber auf der mit Ornamentbändern gefassten Tonnendecke.



Ulmer Straße mit Synagoge und ehemaligen jüdischen Häusern, frühe 1930er Jahre
Quelle: Fotoarchiv Bernhard Radinger, Augsburg

Geschichte

17. Jahrhundert: Die jüdischen Gemeinden von Kriegshaber, Steppach und Pfersee richten im Obergeschoss eines Wohnhauses an der heutigen Ulmer Straße eine Betstube (Synagoge) ein.

um 1725: Die jüdische Gemeinde erwirbt das Haus und baut die zwei Obergeschosse zur Synagoge aus.

1862/63: Es erfolgen umfangreiche Instandsetzungs- und Neubauarbeiten.

1913/14: Synagoge und Rabbinerwohnung werden saniert.

1938: Nach der Schändung der Hauptsynagoge nutzt die jüdische Gemeinde das Ge-

bäude in Kriegshaber ab Januar 1939 bis zu den Deportationen für den Gottesdienst.

1947: Das Gebäude wird renoviert, im Erdgeschoss eine Fortbildungswerkstatt für auswanderungswillige jüdische „Displaced Persons“ eingerichtet.

1955: Die Synagoge wird an die Stadt Augsburg verkauft.

2004: Die Kommune erwirbt das Sonder Eigentum mit dem Aufgang zum Betsaal.

2011–13: Das Gebäude wird grundlegend saniert und als Zweigstelle dem Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben zur Nutzung übergeben.

33 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Ulrich

Ulrichsplatz 21

Die Kirche entstand vermutlich aus einer Vorhalle der dahinterliegenden Klosterkirche St. Ulrich und Afra. Diese Halle wurde 1457 für den Gemeindegottesdienst umgebaut und später von den Protestanten genutzt. Im 16. und 17. Jahrhundert versuchte man den Saalbau durch kleinere Eingriffe der protestantischen Liturgie anzupassen. Nach Beschädigungen 1710 erfolgte unter Max Loeser (1657–1722) ein kompletter Umbau. Als Vorbild diente Evangelisch Heilig-Kreuz. Die letzte Restaurierung der Kirche konnte 2007 abgeschlossen werden; dabei wurde die weiß-graue Fassung der Außenfronten wiederhergestellt.

Architektur

Der mächtigen katholischen Kirche St. Ulrich und Afra im rechten Winkel vorgelagert, zeigt das protestantische Gotteshaus mit der Fassade zur Maximilianstraße. Die Schaufrent weist ein pilastergerahmtes Hauptportal mit gesprengtem Segmentgiebel, zwei Seitenportale sowie Rechteckfenster mit geohrten Rahmen auf. Darüber liegen fünf große Segmentbogenfenster, die direkt an das Hauptgesims stoßen. Im Volutengiebel sitzen eine Uhr mit kräftigem Rahmen und zwei Ovalfenster. Palmzweigartige Abdachungen leiten zu dem sechseckigen Giebeltürmchen

mit Pilastergliederung und krönender Zwiebelhaube über. Der rechteckige Raum mit der von einem Stuck-Vorhang gerahmten Nische für Altar und Orgel war ursprünglich von einer flachen Holzdecke überfangen, die aber um 1710 durch die bis heute erhaltene flache Tonnendecke ersetzt wurde.

Ausstattung

Matthias Lotter (1660–1743) hatte die heikle Aufgabe, den feinen Régence-Stuck nach Entwürfen des Goldschmieds Abraham Drentwett (gestorben 1727) über die gesamte Fläche zu verteilen – ohne dass eine Orientierung an Architekturgliedern oder einem Fresko möglich gewesen wäre. Er löste das Problem, indem er symbolische Darstellungen in gerahmte Felder und Kartuschen setzte und dadurch von den umgebenden Ranken, Blumen, Wolken und Engelköpfen absetzte. Die Ikonografie umfasst das Auge Gottes (Altes Testament), den Namen Jehova (Das Opfer des Neuen Testaments), einen musizierenden Engel, das Lamm Gottes sowie die Taube des Heiligen Geistes in den großen Feldern, in den kleinen dagegen Rauchfässer (Gebet), Psalmen (Lobgesang), Palmzweige (Guter Kampf) sowie Kreuz und Krone (Ewige Belohnung). Mit Öllampe (Glaube), Taubenpaar (Liebe), Herz (Geduld) und Anker (Hoffnung) sind die



St. Ulrich vor dem Umbau, Kupferstich, anonym. Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Kartuschen gefüllt. In der Voute (Wölbung) sieht man Bildnisse Christi, Mariä und der zwölf Apostel.

Neben der Decke ist der Raum von hölzernen Einbauten in schweren Architekturformen bestimmt: Die im Norden, Osten und Süden umlaufende Empore ist mit 26 Leinwandbildern aus dem Alten Testament (um 1680) von Franz Friedrich Franck (1627–1687) und Ernst Philipp Thomann von Hagelstein (1657–1726) versehen. Der Altaraufbau (1693) mit korinthischen Säulen und gesprengtem Segmentgiebel bildet mit dem dahinter auf einer weiteren Empore liegenden, Akanthus geschmückten Orgelgehäuse eine Einheit. Vermutlich

zeichnet Daniel Scheppach (1660–1729) für die Schnitzarbeiten verantwortlich; das qualitätsvolle Altarblatt (1693) mit dem Abendmahl lieferte Johann Heiss (1640–1704). Besonders prächtig – ihrer Bedeutung im protestantischen Gottesdienst entsprechend – ist die Kanzel (um 1710) von Daniel Scheppach. Der Korb ist mit den Evangelisten und ihren Symbolen (Matthäus mit Engel, Markus mit Löwe, Lukas mit Stier, und Johannes mit Adler) in Muschelnischen besetzt. Seitlich auf dem Schalldeckel sitzen Putten, die Gesetzestafeln, Evangelien, die Augsburger Konfession und die Wittenberger Konkordie tragen, darüber stehen Johannes der Täufer und das Lamm Gottes. Die Qualität dieser Skulpturen legt eine Zuschreibung an Ehr Gott Bernhard Bendl (um 1660–1738) nahe. St. Ulrich besitzt, wie die anderen protestantischen Kirchen Augsburgs auch, einen überaus reichen und hochwertigen Bestand an Tafelbildern von Meistern wie den bereits genannten Franz Friedrich Franck, Ernst Philipp Thoman von Hagelstein und Johann Heiss sowie darüber hinaus unter anderem von Johann Heinrich Schönfeld (1609–84) und Isaak Fisches d. Ä. (1638–1706).

34 Kath. Basilika St. Ulrich und Afra

Ulrichsplatz 23

Das Grab der 304 bestatteten heiligen Afra zählt zu den ältesten christlichen Wallfahrtsstätten nördlich der Alpen, bereits um 565 berichtet Ventianus Fortunatus davon. Eine erste Architektur entstand wohl schon im 4. Jahrhundert über dem Grab der Afra. Es folgten stetig Umbauten und Erneuerungen. Bedeutende Persönlichkeiten, allen voran der heilige Simpert (gestorben 809) und der heilige Ulrich (gestorben 973) ließen sich in der Nähe des Afra-grabes bestatten. Schon Ende des

8. Jahrhunderts war ein Kanonikerstift gegründet worden, das zu Beginn des 11. Jahrhunderts dem Benediktiner Orden eingegliedert wurde. 1187 entstand eine Doppelkirche mit Ostturm – dies ganz bewusst, denn der Sakralbau diente nun ganz augenscheinlich als Gehäuse für die Gräber von Afra und Ulrich. Das romanische Gotteshaus schien den Benediktinern im späten 15. Jahrhundert wohl nicht mehr zeitgemäß. 1467 wurde ein gewaltiger Neubau unter der Leitung von Valentin Kindlin (tätig in



Basilika St. Ulrich und Afra mit Kloster, Kupferstich von Daniel Manasser, 1626
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) begonnen, dem vielleicht Entwürfe von Hans von Hildesheim zugrunde lagen. Nach dem teilweisen Einsturz des Langhauses 1475 führte Burkhard Engelberg (1447–1512) die Arbeiten bis zu seinem Tod 1512 fort. Er erlebte die Weihe des Langhauses und die Grundsteinlegung des Chores im Beisein Kaiser Maximilians I. und konnte ab 1506 die beiden geplanten Türme in Angriff nehmen. Aufgrund der Bedeutung von St. Ulrich und Afra für die Habsburger – glaubten sie sich doch als Vetter der Augsburger Stadtheiligen – wurde die Kirche „Reichsgotteshaus“ genannt. Ein bereits begonnenes Reiterstandbild Kaiser Maximilians I. in oder vor der Kirche wurde nie vollendet.

Hans König führte die Arbeiten an St. Ulrich und Afra ab 1514 fort, allerdings wurde die Bautätigkeit 1526 eingestellt und erst 1560 wieder aufgenommen. Mittlerweile war die Innenausstattung des Langhauses dem Bildersturm (1537) fast gänzlich zum Opfer gefallen. Durch Stiftungen, insbesondere der Fugger, die hier Grabkapellen einrichten ließen, konnte die Kirche wieder reich ausgestattet werden. 1577 wurde das Kloster durch Kaiser Rudolf II. gar reichsunmittelbar, 1643 bestätigte auch der Augsburger Bischof den Rang als Reichsabtei. Um 1600 kamen die Bauarbeiten wieder in Schwung: 1594 führten Konrad und Jakob Stoß sowie David Spatz einen der Türme zum Abschluss, 1601 folgten Sakristei und Marienkapelle, zwei Jahre später konnte der Chor gewölbt werden, 1607 wurde die Orgelempore vollendet.

An die Sakristei fügte man 1698 noch die Allerheiligenkapelle, 1762 wurde die Ulrichsgruft neu gestaltet. Im Jahr 1802 wurde das Kloster verstaatlicht und als Kaserne genutzt, die Kirche wurde zur Pfarrkirche. Das 19. Jahrhundert brachte dem Sakralbau den Verlust mehrerer Seitenaltäre. Während die ehemaligen Klostergebäude im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen und später fast in Gänze abgebrochen wurden, blieb die Kirche weitgehend unversehrt.

Ihre Schäden wurden 1946–52 behoben, 1962 wurde eine Unterkirche für die Grufräume der Heiligen Afra und Ulrich eingebaut. Schließlich unterzog man den Kirchenbau 1987–1990 und 2007–11 durchgreifenden Restaurierungen. 2004 wurde die so genannte Heiltumskammer für den Kirchenschatz eingerichtet.

Architektur

Gemeinsam mit der evangelischen Ulrichskirche bildet der hart am Abhang der Augsburger Hochterrasse gelegene, monumentale Bau von St. Ulrich und Afra eine vielgestaltige Architekturgruppe von markanter Wirkung. Das steile Gotteshaus ist streng basilikal aufgebaut und kommt ganz ohne Strebebögen aus. Die Backsteinwände sind verputzt und weiß gefasst, nur an wenigen Stellen wie Pfeilern, Portalen oder Fenstern kam Naturstein zum Einsatz. Nach Außen ist das Querhaus anhand großer Schweifgiebel erkennbar. Zwischen den Türmen, von denen nur der nördliche mit charakteris-

tischem achteckigem Aufsatz und Zwiebelhaube vollendet wurde, ragt der lange Chor mit 5/8 Schluss auf. Die Form der Basilika war um 1500 nicht die aktuellste, weit und breit entstanden lichte Hallenkirchen.

Vermutlich wählten die Benediktiner diese „konservative“ Bauform indes ganz bewusst, um die lange Geschichte des Ortes widerzuspiegeln. So sachlich die Architektur im Großen wirkt, so überbordend sind einige Bauteile wie zum Beispiel das einem Baldachin gleichende Nordportal (1497, 1881 und 1970 vollständig erneuert).

Auch das Innere wirkt in Grundriss und Wandaufbau absolut ebenmäßig. Die Dienste scheinen ein Netz- und Sterngewölbe aufzuspannen, wobei die Rippen statisch gar nicht mehr nötig gewesen wären, also reiner Schmuck sind. Anstelle eines Laufgangs, wie er in französischen Kathedralen zu sehen ist, setzen sich in St. Ulrich und Afra die Fenster des Hauptschiffes als Nischen mit vorgeblendetem Maßwerk nach unten fort. Die Vierung ist deutlich breiter als die acht Joche des Langhauses, aber die Arme des Querhauses ragen nicht über die Seitenschiffe hinaus. Dendrochronologische Untersuchungen am mächtigen Dachstuhl ergaben ein Fällungsdatum von 1486 im Lang- und 1518 im Querhaus. Vier kleine Kapellen, Benediktus, Simpertus, Andreas und Georg geweiht, sind im Süden an den Hauptbau angefügt. Architektonisch besonders auffällig ist der 1492/96 entstandene, fast barock

hervorschwingende Baldachin über dem Grab des heiligen Simpert, ein Schaustück für die Steinmetzkunst Burkhard Engelbergs. Im Norden liegen größere Anbauten, die Antonius- und Bartholomäuskapelle sowie die Sakristei mit angefügter Allerheiligenkapelle. Über der Sakristei liegt zudem die Marienkapelle (im Volksmund „Schneckenkapelle“, benannt nach der Schnecken- oder Wendeltreppe, die als Zugang dient).

Ausstattung

Aus der Spätgotik blieben nach dem Bildersturm nur wenige Stücke erhalten. Hier seien zwei genannt, die monumentale geschnitzte Madonnenstatue (1495–1500) von Gregor Erhart (1470–1540) sowie der stark an gleichzeitige altniederländische Malereien gemahnende Triptychon mit der Ulrichslegende (um 1450–55) eines nach diesem Bild benannten Meisters. St. Ulrich und Afra weist aber insbesondere eine herausragende Ausstattung auf, die stilistisch zwischen dem Manierismus und dem Barock changiert. So wurden die Benediktus-, Andreas-, Georgs- und Bartholomäuskapelle von den Fuggern Octavianus Secundus (1549–1600), Markus (1529–97), Georg (1518–69) und Philipp Eduard (1546–1618) seit den 1580er Jahren als Grabkapellen genutzt und prachtvoll ausgestattet. Vor der Andreas- und Simpertuskapelle entstand zudem eine auffällige Arkadenwand mit Terrakottafiguren Christi und der zwölf Apostel von Hubert Gerhard (1540/50–um



Innenansicht, Radierung von Philipp Neuß, 1690. Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

1620) und Carlo Pallagio (1538–98). Eine weitere Fuggerkapelle, die des Jakob III. ist durch ein prachtvolles, erst 2009 wieder aufgestelltes Gitter (1588) von Hans Metzger eingefasst. Auch die anderen ausführenden Künstler, darunter Wendel Dietrich (1535–1622), Peter Candid (1548–1628), Friedrich Sustris (1540–99) und Hans von Aachen (1552–1615) gehörten zu den berühmtesten ihrer Zeit – sie waren später für den bayerischen Herzog oder auch für den kaiserlichen Hof in Prag tätig. Bruno Buschart zählt die Ausstattung der Fuggerkapellen an St. Ulrich und Afra zu den „Inkunabeln der nachreformatorischen Kunst in Augsburg“.

Etwas später entstanden die riesigen Altäre (bezeichnet 1604), die vielleicht nach Entwürfen Hans Krumpfers (um 1570–1634) von Hans Degler (1564–1635) geschnitzt und von Elias Greither d. Ä.

(1565/70–1646) gefasst wurden. Einerseits ähneln sie mit ihren schreinartigen Szenerien und durchbrochenen Rahmen den großen spätgotischen Wandelaltären, andererseits wirkten sie in ihrer monumentalen, architektonisch gedachten Grundkonzeption für viele barocke Altäre Süddeutschlands vorbildlich. Denn der Gottesdienst war erst seit dem Tridentinischen Konzil (1545–63) auf den Hochaltar ausgerichtet, und musste damit auch von der Ferne wirken. Das Bildprogramm der Altäre kreist um die drei hohen katholischen Feste: Weihnachten am Hauptaltar, Ostern am rechten, zusätzlich dem heiligen Ulrich gewidmeten Seitenaltar und Pfingsten am linken Afra-Altar. Zahlreiche weitere Heilige und Engel bevölkern die Nischen und Gesimse. Wie die Schnitzaltäre entstammt auch die Kanzel den Händen Hans Deglers. Wiederum lieferte vielleicht Hans Krumpper die Pläne.

Vor den Schnitzaltären steht in der Vierung der bronzene Kreuzaltar (1605) von Hans Reichle (um 1570–1632). Die Figuren von Maria, Maria Magdalena und Johannes unter dem hochragenden Kruzifix sind mit affektgeladenen Gebärden und geknitterten Gewändern auf Fernwirkung bedacht, während am Körper Christi Schlankheit und Ebenmaß betont sind. Auch das marmorne, von zwei Bronzeputten und einem Baluster getragene Weihwasserbecken (1608) wird Hans Reichle zugeschrieben.

Nach dem Vorbild der Fuggerkapelle bei St. Anna entwarf Johann Matthias Kager (1575–1634) ein Gehäuse für die große Orgel (1607–08), das Paulus III. Mair schnitzte. Die Orgelflügel bemalte Kager mit den Himmelfahrten Christi und Marias. Einer späteren Ausstattungsphase entsprang das äußerst effektvolle Abschlussgitter (1712) von Ehr Gott Bernhard Bendl (1660–1738) im Westen, dessen Eichenholzrahmen perspektivische Eisenstäbe bergen. Die Unterkirche nimmt sowohl den spätantiken Sarg der Afra als auch die von Placidus Verhelst (1727–um 1778) in zierlichem Rokoko-Dekor geschmückte Grabkapelle (1762–65) Ulrichs auf.

Allerheiligenkapelle

Architekt dieser Kapelle auf quadratischem Grundriss mit abgerundeten Ecken (1698 vollendet, geweiht 1705) war wahrscheinlich Georg Paulus d. Ä. Der kleine Raum öffnet sich zur Sakristei wie ein Theater – mit Stuckvorhang von Matthias Lotter (1660–1743) – und ist üppig mit Dekor von Ehr Gott Bernhard Bendl sowie einer gemalten Scheinkuppel von Johann Georg Knappich (1637–1704) ausgestattet. Das Raumbild gehört sicher zu den merkwürdigsten in Augsburg, denn der Säulenaltar von Johann Georg Schmierer rahmt neben einem Altarblatt mit

der Kreuzigung verglaste Reliquien-schreine – Zeugnis der blühenden Heiligenverehrung in der Barockzeit.

Marien- oder Schneckenkapelle

Durch die rechteckige Sakristei mit polygonalem Schluss gelangt man über eine Wendeltreppe in die darüberliegende, im Grundriss identische Marien- oder Schneckenkapelle. Die Ausstattung der beiden Räume ähnelt sich ebenfalls: Die Tonnengewölbe sind stuckiert beziehungsweise mit Ornamenten aus Terrakotta versehen. Im Chor der Kapelle ragt ein riesiger, 1570/71 durch Paulus II. Mair (um 1540–1615/19) gefertigter Wandelaltar auf. Er entstand im Auftrag des Abtes Jakob Köplin und diente zunächst als Hauptaltar von St. Ulrich und Afra. Der Retabel (Altaraufsatz) zeigt bewusst die damals völlig veraltete Formensprache der Zeit vor der Reformation – die Auswirkungen von Protestantismus und Bildersturm sollten damit zumindest optisch ausgeblendet werden. Zu sehen sind Maria, umgeben von Afra und Katharina und knieendem Stifter. Seitlich stehen Ulrich und Konrad. Der Auszug ist von der Taufe Christi, Gottvater, Christus Salvator und Engeln bestimmt, die Predella dagegen von Sitzfiguren der Heiligen Simpertus, Jakobus maior und Narzissus. Darstellungen der Verkündigung, der Geburt Christi, der Anbetung der Könige und der Darbringung im Tempel besetzen die Flügelinnenseiten. Außen sieht man die Johanneslegende.

Wassertürme am Roten Tor

Am Roten Tor 1

Der Werkhof des Brunnenmeisters besteht aus einem Wohnhaus, dem Werkstattgebäude an der Stadtmauer sowie drei Wassertürmen. Die bis heute gut erhaltene Anlage zählt zu den herausragenden Denkmälern der europäischen Technikgeschichte. Ihre geschmückte Architektur verdeutlicht den Rang, der dem Brunnenmeister als dem Herrn „über das Wasser“ beigemessen wurde.

Direkt am Brunnenbach, über eine Brücke erreichbar, steht das Obere Brunnenmeisterhaus für die Dienstwohnung, ein Mansarddachbau mit feiner Putzgliederung. Auf die Profession des Bewohners spielen auch die geschnitzte Tür mit zwei kleinen Mischwesen aus Mensch und Fisch (Tritone) und ein Paar seitlicher Wasserspeier in Fischform an.

Vom Wohnhaus aus erreicht man die zwei angebauten Hochreservoirs. Der Große Wasserturm besteht aus einem quadratischen Unterbau und darauf gesetzten achteckigen Obergeschoss mit kräftiger Architekturgliederung, Balustrade sowie Rechtecks- und Ovalfenstern. Durch seine Erhöhung im 17. Jahrhundert sollte in erster Linie die Druckhöhe vergrößert werden. Wasserräder und Pumpen im Erdgeschoss erzeugten den Druck zum Hochpumpen. Vier nicht mehr erhaltene Austiegsröhren speisten das Becken im

obersten Stock, von dort floss das Wasser über ein dickeres Ablaufrohr in das Kanalisationssystem. Der Verlauf dieser Röhren ist heute anhand von Aussparungen in den Decken zu sehen. Über das hölzerne Treppenhaus (bezeichnet 1726 oder 46) gelangt man nach oben in die Brunnenstube, wo bereits der reichsstädtische Brunnenmeister mehrere Modelle und Schautafeln präsentierte.

Unmittelbar mit seinem größeren Pendant verbunden ist der Kleine Wasserturm. Zur statischen Sicherung des Unterbaus, der von den Bewegungen der Pumpen erschüttert wurde, war ein Strebe-pfeiler nötig. Die Architekturmotivik der mehreckigen Obergeschosse – Rustika, Triglyphengebälk und Dreiecksgiebel – erinnert wie die des Großen Wasserturms an Bauten Elias Holls (1573–1646). Eine hölzerne Wendeltreppe von Caspar Walter führt zur Brunnenstube mit einer Stuckdecke von Matthias Schmuzer d. J. (1634–86). Der sechseckige Wasserbehälter mit den Aufstiegs- und Fallrohren ist nicht erhalten, heute aber schematisch nachgebildet.

Im Werkhof lehnt sich das Untere Brunnenmeisterhaus direkt an die Stadtmauer an. Es besteht aus einem Hauptflügel mit Walmdach und Uhrengaupe und einem schmalen Seitentrakt mit Pultdach. Im Innern lag die Werkstatt des

36 Historisches Wasserwerk am Hochablass

Am Eiskanal 50

Mit dem Wandel Augsburgs zur Industriestadt und dem damit einhergehenden Anstieg der Einwohnerzahlen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verband sich ein zunehmender Wasserbedarf, der die Leistungsfähigkeit der bestehenden Wasserwerke überstieg. 1876 entschloss sich deshalb die Stadt, ein neues Wasserwerk zu errichten, das die bisherigen Brunnenwerke ersetzen sollte. Dabei sollte der vom Lech gespeiste Grundwasserstrom im Siebentisch-

wald für die Trinkwassergewinnung genutzt werden. Zunächst wurde von mehreren Experten die Wasserqualität begutachtet, wobei kein Geringerer als der Begründer der experimentellen Hygiene, Max von Pettenkofer, sein Urteil abgab. Man kam zum Ergebnis, dass die chemische Zusammensetzung dieses Wassers den Anforderungen für ein einwandfreies Trinkwasser entspricht.

Wasserwerk am Hochablass, Ansicht von Süden, 1880
Quelle: Stadt Augsburg



1877 begann man mit dem Bau des neuen Wasserwerks. Ab 1886 diente eine 210-PS Dampfmaschine im eigenen Kessel- und Maschinenhaus mit Schornstein, das 1885 am östlichen Kanalufer dazu kam, als Reserveantrieb bei Eisgang. 1910 wurde sie durch einen Dieselmotor ersetzt. Nach der Hochwasserkatastrophe von 1910, bei der das Brunnenwerk nur knapp der Zerstörung entging, wurden die Turbinen ersetzt. Dieses System blieb bis 1973 in Betrieb und wurde dann durch im Keller installierte Elektropumpen ersetzt. Die Anlage wurde inzwischen vorbildlich saniert.

Architektur

Unter der Leitung des Ingenieurs Endres entstand zwischen 1877 und 1879 unterhalb des Hochablasses ein repräsentatives Pumpenhaus im Stil des Spätklassizismus. Eindrucksvoll ist die durch ein übergiebeltes, von Halbsäulen gefasstes Portal zentrierte und von

risalitartig vorspringenden Türmen flankierte Giebelfassade des Maschinenhauses. Bei den einzelnen Gebäuden handelt es sich um verputzte Ziegelbauten auf einer Pfahlkonstruktion. Die westliche Zweiturmfassade wird durch einen von Halbsäulen getragenen Eingangsbereich mit Ädikulamotiv betont und von zweistöckigen Türmen flankiert. Im Inneren befanden sich drei parallel angeordnete Pumpensätze mit je zwei horizontal liegenden, doppelwirkenden Pumpen der Firma MAN, die von drei Turbinen angetrieben wurden. Die Antriebskraft wurde aus dem Neubach, einem abgezweigten Lecharm, gewonnen. Über vier Druckwindkessel im Nordturm wurde das aus den drei Sammelbrunnen geförderte Wasser in das städtische Leitungsnetz eingespeist. Im Südturm befanden sich Betriebsbüros. Die Baulücke zwischen Haupthaus und Maschinenhaus wurde 1935 im Zug der Umstellung von Dampfmaschine auf Dieselmotor geschlossen.

37 Fugger und Welser Erlebnis- museum im Wieselhaus

Äußeres Pfaffengässchen 23

Das sogenannte Wieselhaus im Augsburger Domviertel wurde um 1530 im Stil der Renaissance errichtet; das nach Westen angebaute Nebengebäude wurde nach 1550 verlängert. Das ehemalige Gartenhaus mit angeschlossener Tenne ist ein dreigeschossiger Satteldachbau mit Pfeilerarkaden in den Obergeschossen der Ost- und Nordseite. Die Arkaden wurden im 17. Jahrhundert zugemauert – vermutlich im Zuge des Umbaus zu einem Wohnhaus für den Augsburger Optiker Johann Wiesel (1583–1662). Ab 2009 wurde das Gebäude von der Stiftung Katholischer Studienfonds saniert. Es wurde der ursprüngliche Zustand aus der Zeit der Renaissance wiederhergestellt und unter anderem die Arkaden in den Obergeschossen der Ost- und Nordseite wieder geöffnet und verglast. Ende 2013 bezog die Regio Augsburg Tourismus GmbH das Gebäude und richtete dort das „Fugger-und-Welser-Erlebnismuseum“ ein, das im September 2014 eröffnet wurde. Der dazugehörige Garten war einst im Besitz der Kaufmannsfamilie Welser.



Sog. Wieselhaus mit anschließendem Garten, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Augsburg, Kupferstich von Wolfgang Kilian, 1626
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Der Humanist, Altertumsforscher, Historiker und Augsburger Stadtpfleger Markus II. Welser erwarb 1583 den Garten Litera E 189 am heutigen Stephansplatz zwischen Karmelitenmauer, Äußerem Pfaffengässchen und Kleinem Karmelitagässchen. Eine Vorstellung von der Größe des Gartens erhält man, wenn man den Antrag Welsers an das Bauamt liest, in dem er bittet, einen kleinen Glockenturm auf die Kapelle in seinem Garten setzen zu dürfen, um die am anderen Ende des Anwesens wohnenden Diensthilfen rufen zu können.

Über die Gartenanlagen gibt es keine Nachrichten. Da der Gartenbesitzer jedoch einer der bekanntesten Humanisten war, darf man wohl von einem gestalteten Areal ausgehen.

Der ehemalige Welser-Garten wird seit 1851 vom Benediktinerkloster St. Stephan als Garten genutzt. In diesem Bereich lag zur Römerzeit das Stadtzentrum. Der Garten ist daher auch für die Archäologie bedeutsam.

Der Optiker und spätere Namensgeber des Gebäudes, Johann Wiesel, wurde 1583 in Burrweiler/Pfalz geboren und starb 1662 in der Freien Reichsstadt Augsburg. Durch seine Heirat in die Augsburger Goldschmiedefamilie Arnold erhielt er 1621 das Augsburger Bürgerrecht. Er war einer der ersten gewerblichen Fernrohrbauer in Europa, fertigte auch Brillen sowie Mikroskope und optische Geräte. Als „Augustanus Opticus“ wurde er gebietsübergreifend bekannt und erwarb sich Ruhm als Lieferant des Kaisers, des bayerischen Kurfürsten und des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf.

38 Zeughaus

Zeugplatz 4

Ehemaliges Waffenarsenal der Reichsstadt Augsburg

Architektur

Die L-förmige Anlage mit Treppenturm, gewaltigen Satteldächern und schlichten Putzfassaden säumt einen Innenhof.

Zum Zeugplatz ist die von Holl und Heintz entworfene Schaufassade mit steilem Schneckengiebel vorgeblendet, die das Gebäude imposanter erscheinen lässt. Ihre reiche, plastische Gliederung – Quader im Erdgeschoss, Wandvorlagen und Sprenggiebel in den beiden Ober-

und in den Dachgeschossen – täuscht zudem ein einziges hohes „piano nobile“ mit Rechtecks- und Ovalfenstern vor. Nicht zuletzt bildet das Fassadenrelief eine theatrale Kulisse für die über dem Portal aufragende Bronzegruppe von Reichle und Neidhart. Das Thema „Engelssturz“ ist hier besonders eindringlich umgesetzt. Die beiden Hauptakteure, nämlich der wild zum Schlag mit einem Flammenschwert ausholende Erzengel Michael in römischer Rüstung sowie der unterlegene Luzifer



Zeughaus, kolorierter Kupferstich von Verleger Herzberg, um 1820/30
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

sind buchstäblich im Herabstürzen gezeigt. Selbst die seitlichen Putten, die mit Trophäen, der Lanze Michaels und einer Fahne ausgestattet sind, geraten angesichts des dramatischen Ereignisses scheinbar in Bewegung. Sie zeigen Gesten des Erschreckens oder deuten hinab in die Hölle. Sinnbildlich geht es somit um den Kampf des Guten, das heißt des deutschen Reiches in Gestalt seines Schutzpatrons, des deutschen Michels, gegen das Böse. Auf die Funktion des Zeughauses, ehemals eines der größten Waffenarsenale Mitteleuropas, weisen auch die seitlichen Inschriften „belli instrumento“ (Werkzeug des Krieges) und „paci firmamento“ (Bewahrung des Friedens) hin.

Gleich hinter dem Hauptportal mit seinem Abwehrdämon liegt im Erdgeschoss des von Holl angefügten Flügels eine große Halle für die Geschütze. Das Gewölbe dieses Raumes wird von toskani-

schen Säulen und Wandkonsolen in Gestalt von Figuren und Fratzen aufgespannt. Die toskanische Ordnung bezeichnete der italienische Architekt Sebastiano Serlio als „bäuerlich“ und „grob“. Sie war deshalb eine plausible Wahl für den Bau eines Zeughauses. Eine zweite Halle im älteren Westtrakt zeigt mit den massiven Pfeilern und Gewölben noch eine mittelalterliche, schwere Formensprache.

Der gewaltige, mehrstöckige Dachstuhl des Zeughauses ist eine handwerkliche und technische Meisterleistung. Es handelt sich um eine Kehlbalkenkonstruktion aus handgebeilten, geflösten und verblatteten Hölzern. Elias Holl wies sich mit solchen Konstruktionen als meisterlicher Ingenieur aus, der gerade bei statischen Problemen häufig zu Rate gezogen wurde.

Geschichte

1505: Ein Kornhaus wird errichtet.

1584/85: Das Kornhaus wird als Waffenarsenal genutzt.

1589: Der Augsburger Stadtwerkmeister Jakob Eschay († 1606) beginnt einen tiefgreifenden Umbau der Anlage. Im Norden entsteht ein zweiter Flügel.

1602–07: Eschay kann die statischen Probleme des Umbaus nicht lösen, deshalb wird Elias Holl (1573–1646) damit betraut, den Umbau zu Ende zu führen. Holl zieht den Malerarchitekten Joseph Heintz (1564–1609) für die Fassadengestaltung hinzu.

1605–1607: Hans Reichle (um 1570–1642) gestaltet für das Zeughaus eine Bronzegruppe, die den Engelssturz abbildet.

1780: Die Ummauerung des Hofes wird durch ein Gitter ersetzt.

1944: Das Zeughaus wird nicht zerstört, der gewaltige Dachstuhl bleibt erhalten.

seit 2015: In der Toskanischen Säulenhalle ist die Interimsausstellung des Römischen Museums zum Thema „Römerlager“ zu sehen.

Wasser Kunst Augsburg

Die Reichsstadt in ihrem Element

Die Stadt Augsburg bewirbt sich um den Titel einer Welterbe-Stadt der UNESCO. Anlass für die Bewerbung ist die über Jahrhunderte gewachsene, aber immer noch funktionierende und hochaktuelle Wasserversorgung der Stadt und ihre künstlerische Ausgestaltung.

Im Mittelpunkt der Schau stehen die lebensgroßen Bronzefiguren des Augsburger Augustusbrunnens: 400 Jahre alte Wassergötter der Augsburger Flüsse, wasserspritzende Putti, Sirenen und Delfine, die erstmals im Museum aufgestellt sind und von den Besucherinnen und Besuchern ganz neu und hautnah besichtigt werden können.

Die trickreiche Wassertechnik, für die Augsburg seit dem Mittelalter berühmt war, wird durch historische Modelle anschaulich gemacht. Die Modelle bilden den Kernbestand der ehemaligen Modellkammer im Augsburger Rathaus, der größten Sammlung historischer Baumodelle weltweit. Das Augsburger System, Wasser mithilfe von Wasser zu heben, wird

damit veranschaulicht. Durch eine glückliche geografische Lage war und ist es der Stadt möglich, mit schnellfließenden Kanälen Wasserkraft zu erzeugen und über andere Kanäle frisches Quellwasser bis in die Marktbrunnen und die Küchen der Privathäuser zu pumpen – und das seit dem ausgehenden Mittelalter. In einem zweiten Teil widmet sich die Ausstellung den unerwarteten Seiten des Wassers. Über die Stadtgeschichte hinaus prägt das Element Wasser alle Bereiche unseres Lebens. Mit Spitzenstücken der Augsburger Kunsthandwerker, silbernen Taufkannen und Zunftpokalen, Willkommbechern und Parfümfläschchen wird dem nasen Element in allen Variationen nachgespürt. Aber auch einfache Dinge wie barocke Feuerlöschspritzen und Nachtgeschirre widmen sich ausgreifend und tabulos dem Thema Wasser.

Internationale Leihgaben machen das Maximilianmuseum für drei Monate zu einem Weltmuseum Augsburger Kunstgeschichte.

Text: Ulrich Heiß M.A.

Brunnenjüngling vom Kastenturm beim Roten Tor, Bronzefigur von Adrian de Vries, Augsburg 1596–1602. Quelle: Kunstsammlung und Museen Augsburg, Maximilianmuseum, Inv. Nr. 1162, Foto: Edmund Melzl



Weiterführende Literatur

Baer, Wolfram / Mancal, Josef: Alt Augsburg. Bilder einer bayerisch-schwäbischen Stadt, Tübingen 1988.

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen, München 1982.

Bushart, Bruno: Die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg, München 1994.

Bushart, Bruno / Paula, Georg: Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern III. Schwaben, 2. Auflage, Berlin/München 2008.

Chevalley, Denis A.: Der Dom zu Augsburg, München 1995.

Debold-Kritter, Astrid: Augsburg in frühen Fotografien 1860–1914, München 1979.

Debold-Kritter, Astrid: Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen und seine Wiederentdeckung. In: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.) Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen. Arbeitsheft 14, München 1982, S. 6–9

Debold-Kritter, Astrid: Das Textilviertel in Augsburg – Beschreibende und photographische Analyse einer historischen Kultur- und Industrie-Landschaft mit ihren Baudenkmälern. In: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (Hg.), Beiträge zur Denkmalkunde. Tilmann Breuer zum 60. Geburtstag, Arbeitsheft 56, München 1991, S. 217–235,

Emmendorffer, Christoph: Die Skulpturensammlung des Maximilianmuseums, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Emmendorffer, Christoph: Das Maximilianmuseum, Originale der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 2004.

von Engelberg, Meinrad: Renovatio Ecclesiae. Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen, Petersberg 2005.

Fried, Pankraz / Frank, Rainer: Die fürstbischöfliche Residenz zu Augsburg, Lindenberg 2003.

Grünsteudel, Günther / Hägele, Günther / Frankenberger, Rudolf (Hrsg.): Augsbürger Stadtllexikon, 2. Auflage, Augsburg 1998.

Häußler, Franz: Augsburg Album. Fotos von anno dazumal, Augsburg 1990.

Häußler, Franz: Augsburg 1930–1955. Stadtgeschichte in Bildern, Augsburg 1993.

Häußler, Franz: Augsburgs Tore. Der Reichsstadt Wehr und Zier, Augsburg 2002.

Häußler, Franz: Wasserkraft in Augsburg, Augsburg 2015.

von Hagen, Bernt / Wegener-Hüssen, Angelika (Hrsg.): Denkmäler in Bayern, Band VII.83, Stadt Augsburg, München 1994.

Haid, Christoph Jakob: Historische Nachweise über die Ursprungs-Namen aller Straßen in Augsburg, Augsburg 1833.

Haindl, Georg (Hrsg.): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsbürger Klebealbum des 18. Jahrhunderts, Begleitpublikation zur Ausstellung der Kunstsammlungen und Museen Augsburg vom 24.11.2010 bis 20.02.2011 in der Deutschen Barockgalerie im Schaezlerpalais, Berlin/München 2010.

Hascher, Doris: Fassadenmalerei in Augsburg, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1996.

Hausladen, Eugen: Die Meister der Augsbürger Baukunst und ihre Werke, unveröffentlichtes Typoskript im Archiv der **altaugsburg**-gesellschaft, Augsburg, ca. 1930.

Johanns, Markus: Augsbürger Architekturmodelle, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Kießling, Hermann / Lohmann, Ulrich: Türme – Tore – Bastionen. Die reichsstädtischen Befestigungsanlagen Augsburgs, Augsburg 1987.

Kluger, Martin: Historische Wasserwirtschaft und Wasserkunst in Augsburg. Kanallandschaft, Wassertürme, Brunnenkunst und Wasserkraft, Augsburg 2012.

Kluger, Martin: Wasserbau und Wasserkraft, Trinkwasser und Brunnenkunst in Augsburg. Die historische Augsbürger Wasserwirtschaft und ihre Denkmäler im europaweiten Vergleich, Augsburg 2013.

Kluger, Martin: Augsburgs historische Wasserwirtschaft. Der Weg zum UNESCO-Welterbe, Augsburg 2015.

Körner, Hans-Michael / Schmid, Alois (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten, Bayern I, Altbayern und Schwaben, Stuttgart 2006.

Kommer, Björn R.: Das Maximilianmuseum. Gebäude – Sammlungsgeschichte, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Künstlervereinigung Augsburg „Die Ecke“ (Hrsg.): Utopie und Wirklichkeit. Zeichenhafte Architektur in Augsburg, Katalog zum 1. Augsbürger Architekturtag am 22. November 1997, Friedberg/Bachern 1997.

Laible, Ulrike: Bauen für die Kirche. Der Architekt Michael Kurz 1876-1957, Berlin 2003.

Lieb, Norbert: Augsburgs bauliche Entwicklung als Ausdruck städtischen Kulturschicksals seit 1800, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, Band 58, 1951, Seite 1–112.

Lindenmeyer, Walter: Hundert Jahre Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Augsburg 1937.

Meier, Hans-Rudolf / Wohlleben, Marion: Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalspflege, Zürich 2000.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Zwischen Glaspalast und Maximilianeum. Architektur in Bayern zur Zeit Maximilians II. 1848–1864, Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum vom 7. März bis 1. Juni 1997 (Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 10), München 1997.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Industriearchitektur in Bayerisch Schwaben 1830–1960, Teil 1, Augsburg, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 27. Oktober bis 10. Dezember 1999 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 14), Augsburg 1999.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Von der Garnison zur Konversion. Nutzung und Umnutzung der Augsbürger Militärfächen, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 13. Juni bis 11. August 2002 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 21), Augsburg 2002.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben vom 10. September bis 16. November 2003 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 21), Augsburg 2003.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Thomas Wechs 1893–1970. Architekt der Moderne in Schwaben, (Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 6), Berlin 2005.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte, Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne, 22. Juli bis 31. Oktober 2010, München/Berlin/London/New York, 2010.

Nerdinger, Winfried / Wolf, Barbara / Schmid, Alexandra (Hrsg.): Bauten erinnern. Augsburg in der NS-Zeit, Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 10, Berlin 2012.

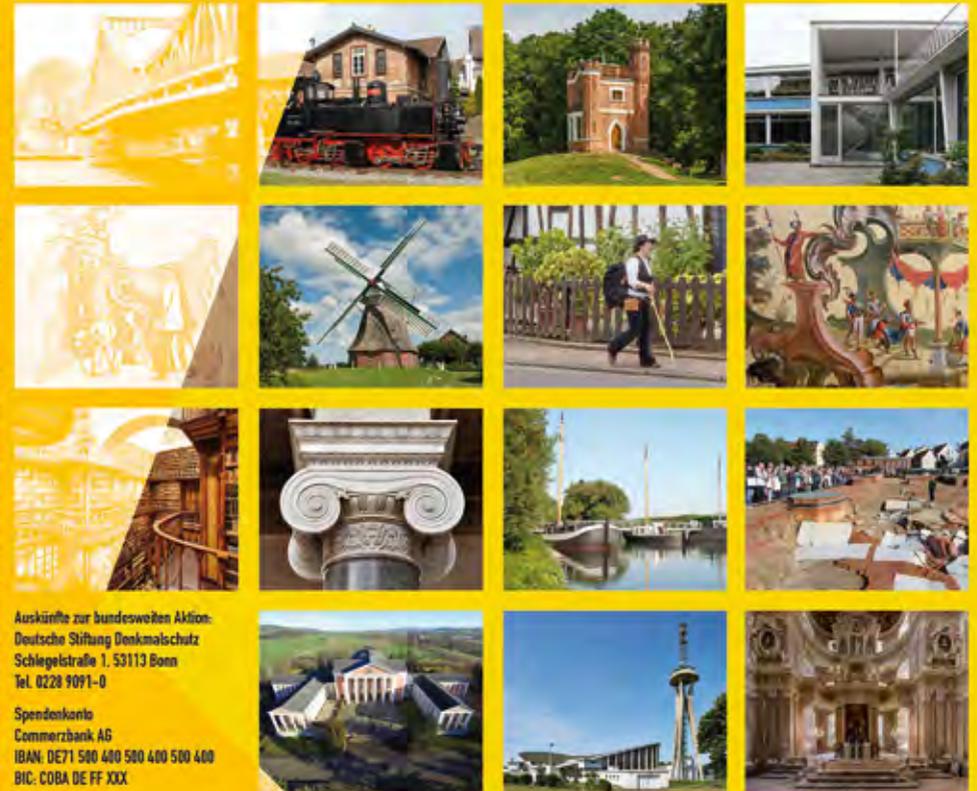
Pfaud, Robert: Das Bürgerhaus in Augsburg, Tübingen 1976.

Thierbach, Melanie / Mäder, Renate / Rottmann, Kathrin: Katalog des Diözesanmuseums St. Afra (Festschrift für Weihbischof Josef Grünwald zum 75. Geburtstag, herausgegeben von der Diözese Augsburg, Lindenberg im Allgäu 2012).

25 Jahre Tag des offenen Denkmals®

9. September 2018

Entdecken, was uns verbindet



Copyright: Eva Kriehle, Rowitz, Bildagentur Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bildagentur.com, www.tag-des-offenen-denkmals.de/press

Auskünfte zur bundesweiten Aktion:
Deutsche Stiftung Denkmalschutz
Schliegelstraße 1, 53113 Bonn
Tel. 0228 9091-0

Spendenkonto
Commerzbank AG
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE 33 XXX



Das Programm finden Sie im Internet unter: www.tag-des-offenen-denkmals.de

Herausgeber
Stadt Augsburg
Hochbauamt, Bauordnungsamt/Untere Denkmalschutzbehörde

Programmzusammenstellung, Recherche der Textvorlagen
und Abbildungen
Barbara Freihalter M.A.

Texte
Stadt Augsburg (sofern nichts anderes angegeben)

Redaktion
Hochbauamt, Christian Jonathal

August 2018

Plakat: © Deutsche Stiftung Denkmalschutz



Der Tag des offenen Denkmals ist eine gemeinsame Aktion der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der zuständigen Ministerien der Bundesländer, der Landesdenkmalräte/Regen, der Landesarchivologen, der kommunalen Spitzenverbände, des Deutschen Kulturbundes/Bund für Denkmalschutz, der Landeskirchen, der Bildamer, des Bundes Heimat und Umwelt, der Deutschen Bürgervereinigungen sowie vieler Kreise, Städte, Gemeinden, Verbände, Vereine, privater Denkmalschutzgänger und Bürgerinitiativen. Der Tag des offenen Denkmals ist eine geschützte Marke der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

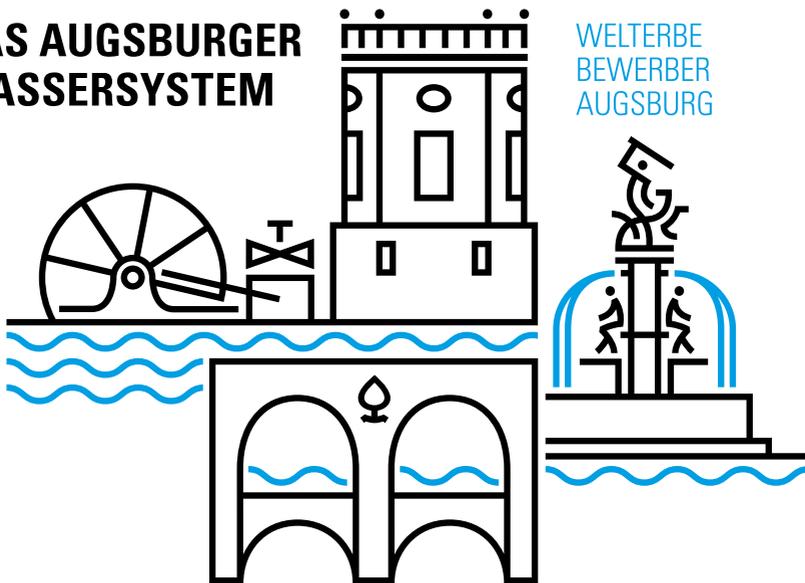
Koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

DAS AUGSBURGER WASSERSYSTEM

WELTERBE
BEWERBER
AUGSBURG



**Wasser macht Geschichte.
Damals. Heute. Morgen.**
2000 Jahre einzigartiges
Augsburger Wassersystem.

Aktuelle Termine und Informationen
finden Sie unter augsburg.de/welterbe



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Wir bauen auf Kultur.